



KÖNIGSKINDER

Das Ende —

Der Vorhang fällt





Hayley Long: Der nächstferne Ort. 2018 ·
236 S. · 19.99 · ab 14 · 978-3-551-56040-7
★★★★★

Alles beginnt in einem Auto. Die Familie Taylor, die auf der Heimfahrt aus dem Urlaub nach New York ist, hat schon viel von der Welt gesehen: Ursprünglich aus Wales stammend, war das Lehrerehepaar bereits zu längeren Aufenthalten in München, Shanghai und Barcelona, bevor es sie in die USA verschlug. Immer dabei ihre beiden Söhne Griff Rhys und Dylan Thomas, 13 und 15 Jahre alt. Es ist eine sympathische Familie, auch wenn die Söhne ihre alterstypischen Eigenheiten haben, doch wir sollten sie nicht zu sehr ins Herz schließen, denn kurz vor Queens passiert im Stau ein Unfall. Das Auto ist Schrott, beide Eltern tot, Griff hat eine Gehirnerschütterung und ein paar Platzwunden, nur Dylan scheint unbeschädigt geblieben zu sein.

Nach einer Zeit im Krankenhaus nimmt die Schulleiterin der beiden Jungen sie übergangsweise zu sich, doch Griff verschließt sich weitestgehend vor der Welt. Dylan hat sich vorgenommen, auf seinen jüngeren Bruder aufzupassen und ist immer in seiner Nähe. Eigentlich könnte man mit der Entwicklung zufrieden sein, denn alle, die ihnen begegnen, kümmern sich liebevoll und fürsorglich, und doch kommen nur wenige kurze Momente bis zu den Jungen durch. Vor allem Musik ist es und Gedichte von Dylans Namenspatron Dylan Thomas, die den Schutzpanzer durchdringen können. Dann gibt es eine neue Veränderung, denn die Cousine der Mutter, Dee und ihr Mann Owen, sind bereit, die Waisen bei sich aufzunehmen. Nun sind sie also in Wales, im Universitätsstädtchen Aberystwyth.

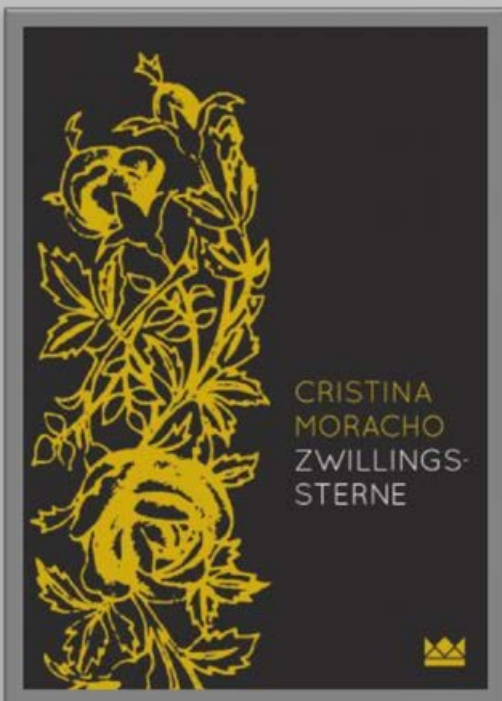
Die Autorin lässt uns über eine Zeit von etwa einem Jahr miterleben, wie sich Griff mühsam und schmerzhaft wieder ins Leben zurücktastet. Und es ist eine Geschichte mit vielen magischen Momenten, was nichts mit Fantasy zu tun hat. Einmal gibt es stereotype Sätze, die immer wieder auftauchen und Signale bilden: Die Zeit spielt immer eine wesentliche Rolle, „Sekunden zerfließen zu Minuten zu Stunden zu Tagen. Aus (Mai) wurde (Juni)“. Und wenn etwas ganz selbstverständlich ist, hören wir im Stil von TV-Quizsendungen mehrfach „Ganz sicher. Letzte Antwort“. Und man verspürt beim Lesen eine ständige Irritation durch den älteren Bruder Dylan, der mehr beobachtet und beschreibt als sich einmischt, aber stets anwesend ist. Wenn es ihm allerdings zu nahe geht, dann zieht er sich in seine Erinnerungen an



schönere und glücklichere Zeiten zurück und sucht den „*nächstfernen Ort*“, ein Zitat aus einem Beach-Boys-Song.

Muss ich erwähnen, dass dies ein trauriges Buch ist? Genauer gesagt eines der traurigsten, das mir jemals unterkam? Gleichzeitig dabei aber wie der erwähnte Beach-Boys-Song, „*bittersüß und hoffnungsvoll*“, so dass man voller Trauer ständig sanft lächelt, während man liest. Zumindest bis etwa Seite 280. Ich werde nicht erzählen, was geschieht, aber dann ist es mit dem Lächeln erst einmal vorbei. 50 Seiten lang wechselte ich zwischen Schluchzen und Naseputzen – und das ist selbst für mich ein Rekord. Dabei bessern sich die Dinge eigentlich, erweist sich die häufiger gemachte Feststellung, dass Zeit zumindest viele Wunden heilen kann, als immer zutreffender, denn Griff findet Schritt für Schritt wieder ins Leben, in die Realität zurück.

Mehr will ich dazu gar nicht sagen, außer dass dies eines der allerschönsten traurigen Bücher ist, das ich jemals gelesen habe, ein wundervolles Buch mit einem unglaublich starken Maß an Liebe, Hoffnung und Empathie. Und Musik. Schlichtweg ein Muss für jeden Leser, der sich die starken Emotionen zutraut. Übrigens in einer ebenfalls überwältigend guten Übersetzung. *Ganz sicher. Letzte Antwort.* (bernhard hubner)



Cristina Moracho: Zwillingssterne. a.d. Englischen von Annette von der Weppen.
2014 · 430 S. · 18.90 · ab 14 · 978-3-551-56005-6 ★★★★★

Der Roman *Zwillingssterne* der Amerikanerin Cristina Moracho ist ein Debutroman, für dessen erstes Kapitel sie den Lainoff Foundation Award gewonnen hat. Ein gelungenes Debut!

Tatsächlich ist *Zwillingssterne* ein ungewöhnlicher Jugendroman, der die Freundschaft von Althea und Oliver bis zu ihrem 17. Lebensjahr schildert, und zwar anders, als es aus tradierten Jugendromanen bekannt sein dürfte. Beide kennen sich, seit sie sechs Jahr alt sind. Sie haben viel gemeinsam, wachsen bei ihren alleinerziehenden Elternteilen auf und sind fast wie Zwillinge. Oliver lebt bei seiner Mutter, sein Vater ist verstorben und Altheas Mutter hat die Familie verlassen, um sich selbst zu suchen. Ihr Vater ist Professor, sehr mit seinen Studien über Griechen beschäftigt und lässt seiner



Tochter viele Freiheiten. Althea selbst ist anders, hat kaum Freunde, geht nicht gerne aus, zeichnet und ist mit Oliver glücklich. Doch dann ändert sich die Situation, denn Althea verliebt sich in Oliver und hofft, dass er ihre Liebe erwidern wird.

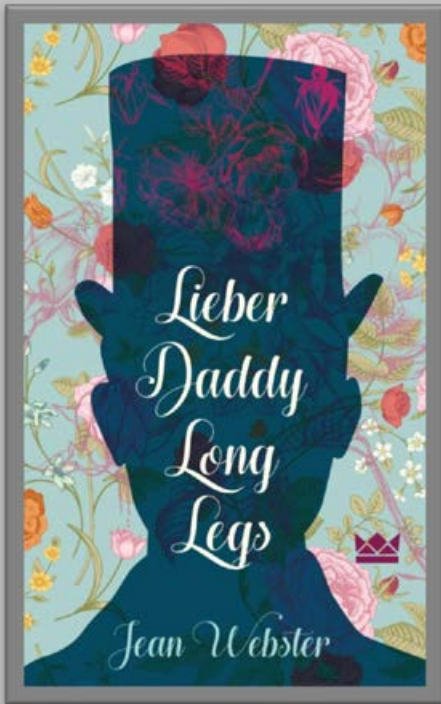
Oliver selbst sieht in ihr aber den Kumpel, nicht das etwas unsichere Mädchen. Er selbst erkrankt nach einer Party, verfällt in ein Schlafkoma, wacht nach ein paar Tagen auf und schläft Wochen später erneut ein. Er leidet an dem Kleine-Levin-Syndrom (KLS). In Olivers Schlafphasen ist Althea allein, muss sich mit anderen Leuten anfreunden und zugleich erleben, wie Oliver in Wachphasen zu einem Es-gesteuerten Wesen wird, Menschen verletzt und nur seinen Trieben folgt. Die Situation eskaliert, sie streiten sich, werfen sich Gemeinheiten an den Kopf und Oliver verlässt die Stadt. Er hofft, in einem New Yorker Krankenhaus Hilfe zu bekommen. Zurück bleibt eine traurige und verletzte Althea, die zudem von der Schule flieht und sich im väterlichen Keller versteckt. Doch dann beschließt sie, sich bei Oliver zu entschuldigen. Sie reist nach New York, trifft nicht Oliver, der wieder schläft, sondern ein paar Aussteiger aus Brooklyn, zieht bei ihnen ein und erlebt Zufriedenheit. Als sich Oliver und Althea treffen, muss Oliver erkennen, dass sich seine beste Freundin verändert hat und die Zeit von Althea und Oliver vorbei ist ...

Freundschaften zwischen Mädchen und Jungen sind in der Jugendliteratur nicht ungewöhnlich und doch geht Cristina Moracho neue Wege: Es ist die nicht erwiderte Liebe und die Suche nach dem Ich, das sie abwechselnd aus der Sicht von Althea und Oliver erzählt. Fragen nach Anderssein und Normalität werden ebenso in die Handlung eingebunden wie die Suche nach Freunden. Oliver ist in der Kleinstadt beliebt, nimmt Althea immer mit, aber diese steht immer abseits. Doch seine Krankheit verändert alles: Althea muss ohne ihn ihr Leben leben, sich finden, und sie bleibt in New York. Hier sieht sie eine Zukunft und weiß, dass sie Oliver überwinden kann. Mit Althea wird eine Hauptfigur entfaltet, die nicht stark ist, sondern zweifelt, gesellschaftliche Erwartungen nicht immer erfüllen kann und merkt, dass sie mit dem triebgesteuerten Oliver mehr gemeinsam hat, als sie gedacht hätte. Es ist eine Figur, die sich Lesern immer wieder entzieht, Dinge macht, die nicht nachvollziehbar sind und doch ihre Sehnsucht und Ängste widerspiegeln. Oliver dagegen ist ein Junge mit klaren Vorstellungen, der viel nachdenkt und plant. Er ist sicherlich die positivere, aber auch einfachere Figur.

Erst in der Großstadt erkennt Althea ihre Stärken, kann sich mit Menschen unterhalten und Obdachlosen helfen. Oliver dagegen fühlt sich in New York nicht wohl, er sehnt sich nach Normalität – etwas, was ihm Althea nie geben kann. In beiden Figuren spiegeln sich Diskurse um Jugend und Lebenskonzepte wider, die heutigen Jugendlichen bekannt sein dürften – auch, wenn die Handlung um die Jahrtausendwende angesiedelt sein dürfte. Wie möchte ich leben? Was wird erwartet?



Im Roman werden viele Fragen gestreift, Altheas Gedanken regen an. *Zwillingssterne* ist ein Roman, der sich tradierten Geschichten entzieht und bewusst auf eine Liebesgeschichte verzichtet. [jana mikota]



Jean Webster: Lieber Daddy Long Legs. a.d. Englischen von Ingo Herzke, ill. von Franz Renger. 2017 · 256 S. · 18.99 · ab 14 · 978-3-551-56044-5 ★★★★★

Mal wieder ein Klassiker – und einer von der schönen Sorte dazu. Jean Webster (1876–1916) war eine amerikanische Schriftstellerin und eine Nichte von Mark Twain. 1912 erschien ihr „Daddy Long-Legs“ zum ersten Mal, doch es dauerte bis 1947, ehe eine deutsche Übersetzung verfügbar war. Das Buch war in vielen Ländern sehr erfolgreich, auch dank des amüsanten Films von „Daddy Langbein“ mit Leslie Caron und Fred Astaire.

Die Geschichte ist ein reiner Briefroman, d.h. wir erleben die Ereignisse nach einer kurzen Einleitung aus dem Blickwinkel und mit den Worten der anfangs 17-jährigen Jerusha Abbott, die ihr bisheriges Leben als Findelkind im Waisenhaus verbracht hat. Doch an diesem Mittwoch, dem ersten Tag der Handlung, wird sie zur Vorsteherin gerufen, die ihr eröffnet, dass ein anonymer Gönner bereit ist, sie auf seine Kosten studieren zu lassen. Unter der Voraussetzung allerdings, dass sie ihn regelmäßig brieflich über ihr Leben und ihre Ausbildung informiert, ohne jemals zu wissen, wer ihr Wohltäter ist oder Antwort von ihm zu erhalten. Jerusha konnte sogar einen flüchtigen optischen Eindruck von ihm gewinnen, als der Schatten seiner langen Beine auf einer Wand erkennbar wurde, weswegen sie den Unbekannten mit dem englischen Wort für einen „Weberknecht“ betitelt.

Jerusha, oder Judy, wie sie sich bald nennt, da ihr der vom Waisenhaus gewählte Name zu exotisch vorkommt, beginnt tatsächlich ihre studentische Ausbildung und schreibt folgsam Briefe. Zunächst dankbar und respektvoll, dann im Sinne eigener Träumereien immer familiärer und offener, doch eine Antwort bleibt, wie versprochen, aus. Nur wenn Judy allzu eigensinnig auf ihrer erwachenden Selbstständigkeit beharrt, wird sie vom Sekretär ihres „Daddys“ in die Schranken gewiesen. Im Laufe der Geschichte erfahren wir nicht nur zahlreiche Details über Studiengang, Freundinnen und Ferienbeschäftigungen. Auch politische

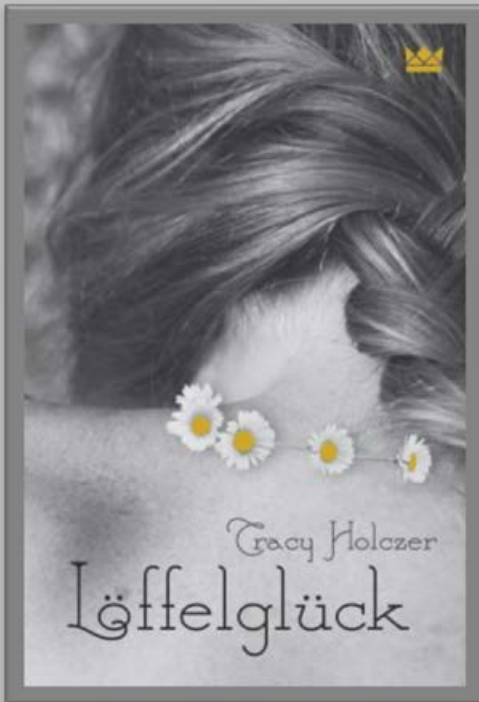


Ansichten (Judy neigt als Kind der Unterschicht zum Sozialismus) und feministische Ideen (Wahl- und Bürgerrechte sowie mögliche Entscheidungsbefugnisse werden diskutiert) lassen die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg lebendig werden.

All das macht aus diesem Buch weit mehr als nur die amüsante Erzählung eines Mädchens an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Unwillkürlich beschäftigen den Leser Gedanken über Kindererziehung, das Schicksal von Waisenkindern, soziale Unterschiede und Klassenbewusstsein (auch in den USA!), dazu die Nöte des besonderen Ehrgeizes von sozialen und bildungsmäßigen Aufsteigern. Und man fragt sich immer öfter, wer denn nun dieser geheimnisumwitterte Fremde ist, der sich so dominant in das Leben Judys einmischt. Irgendwann hat man Ahnungen, aber es dauert tatsächlich bis ganz zum Schluss, bis das Rätsel vollständig gelöst wird.

Sprache, Atmosphäre und „Zeitgeist“ des Buches atmen einerseits einen leicht musealen Duft eines Alters von 100 Jahren, andererseits beweist die Neuübersetzung, wie zeitlos elegant oder auch neugierig-frech man das übertragen kann. Ich fand zufällig in meinen Beständen eine ältere Ausgabe von 1978, die, bei natürlich identischem Inhalt, weitaus ungelinker und aus heutiger Sicht unzeitgemäßer wirkt. Dabei fielen auch die Unterschiede in den Illustrationen ins Auge: Damals noch die kleinen Skizzen der Autorin, authentisch, aber eher unbeholfen, in der heutigen Version immer noch passend und zeittypisch wirkend, aber viel raffinierter die Neuinterpretationen, wobei verblüfft, welcher großen Unterschied auch kleine Variationen ausmachen.

Als Fazit bleibt zu sagen, dass diese über 100-jährige Geschichte nichts von ihrem Reiz eingebüßt hat, man oft erstaunt über die „Modernität“ dieser aufmüpfigen „Göre“ ist, die man trotzdem einfach lieben muss. Nun, das haben ja auch andere festgestellt. Jedenfalls schön, dass es wieder eine schön aufgemachte, mit Lesebändchen ausgestattete Neuauflage gibt, man kann sie nur jedem empfehlen, der in Büchern nicht nur Beschreibungen technischen Fortschritts sucht. Danke dafür! Und vielleicht noch eine Bitte: Demnächst noch den zweiten Band von Jean Webster, die „Fortsetzung“: „Lieber Feind“? [bernhard hubner]



**Tracy Holczer: Löffelglück. a.d. Englischen
Annika Ernst. 2014 · 320 S. · 15.90 · ab 13 ·
978-3-551-56007-0 ★★★★★**

„Ich musste nur zu dem Sarg vorgehen. Mehr nicht. Ich musste bloß dort hingehen und die Gardenie auf das glatte braune Holz legen. Grandma sagte, Gardenien seien passende Beerdigungsblumen. Als ob es so etwas geben würde.“ (S. 7) Mit diesen Sätzen beginnt der Roman *Löffelglück*, der seine Leser in eine Geschichte voller Traurigkeit, aber auch Glück, entführt und zeigt, wie Menschen sich ändern können und so auch Fehler aus der Vergangenheit zwar nicht beheben, aber zumindest etwas wiedergutmachen können.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht die Ich-Erzählerin Grace, die nach dem Tod ihrer Mutter zu ihrer Großmutter kommt und Trauer und Verlust verarbeiten muss. Grace wuchs bei ihrer Mutter auf, die von Ort zu Ort zog und nirgendwo sesshaft werden konnte. Schon zu Lebzeiten der Mutter wünschte sich Grace ein Zuhause, Freunde und ein Haustier, was ihr jedoch die Mutter kaum bieten konnte. Grace kennt die Gründe für die Unruhe der Mutter ebenso wenig wie die Gründe, warum der Kontakt zu der Großmutter nicht da ist. Nach dem Tod der Mutter lernt Grace ihre Großmutter kennen, möchte jedoch lieber bei ihrer besten Freundin leben und setzt alles daran, von der Großmutter nicht gemocht zu werden. Doch dann tauchen jene Kraniche aus Löffeln und Papier auf, die ihre Mutter gemacht hat, und Grace glaubt, dass ihre Mutter ihr etwas sagen möchte. Sie macht sich auf die Suche, trifft auf alte Freunde der Mutter, erfährt etwas über ihren Vater und erkennt schließlich, wieso ihre Mutter nicht nach Hause kehren wollte ...

Löffelglück ist ein Roman, der die Wärme eines Zuhauses versprüht, und man möchte nach der Lektüre gerne Grace und ihre Großmutter weiter begleiten. Auch wenn der Tod eines Elternteils im Moment ein Thema in der Jugendliteratur ist, beschreitet *Löffelglück* auch neue Wege. Im Roman dominiert einerseits der tragische Verlust der Mutter, andererseits wird sensibel die Annäherung zwischen Grace und ihrer Großmutter erzählt. In dieser Reduktion auf eine Thematik liegt u.a. die Stärke des Romans. Viele aktuelle Romane neigen dazu, verschiedene tragische Ereignisse zu schildern, *Löffelglück* dagegen zeigt auf beeindruckende Weise Graces Leben nach dem Tod ihrer Mutter in verschiedenen Facetten und überfrachtet die Geschichte nicht.



Grace ist verstört, hält ihre Großmutter für kaltherzig und möchte ihr keine Chance geben. Die Großmutter ahnt, wie es ihrer Enkelin ergeht, und lässt ihr Zeit. Auch die anderen Bewohner des Städtchens Auburn Valley geben Grace die nötige Ruhe, bieten ihr jedoch auch immer wieder Gespräche an. Sie sind dabei niemals aufdringlich und tatsächlich findet Grace den Weg zurück ins Leben. Und sie erkennt auch, wo ihr Zuhause ist. Die Figuren in der Geschichte sind bis in die Nebenfiguren hin wunderbar entworfen, und auch sprachlich überzeugt der Roman. *Löffelglück* gehört zu jenen Romanen, die das Lesejahr 2014 besonders bereichert haben! [jana mikota]



**Emma Mills: Jane & Miss Tennyson. a.d.
Englischen von Katharina Diestelmeier.
2016 · 480 S. · 18.99 · ab 14 · 978-3-551-
56025-4** ★★★★★(★)

„Jane war ganz eindeutig meine Lieblingsschriftstellerin und ich wusste, dass die wahre Geschichte meines Lebens in ihrem Stil verfasst werden würde.“ Devon Tennyson, 17 Jahre alt, schwärmt für Jane Austen, kennt ihre Romane auswendig und ist in ihren besten Freund Cas verliebt. Sie ist unsicher, was ihre Zukunft betrifft. Ist das College etwas für sie? Oder soll sie etwas anderes machen? Und was ist mit Cas? Ähnlich wie die Heldinnen in der Welt einer Jane Austen erlebt auch Devon die Wirrungen und Irrungen der Liebe.

Ihr Freund Cas, gutaussehend und Mitglied der Footballmannschaft, liebt Devon, aber eben so, wie man seine beste Freundin liebt. Er wechselt die Beziehungen und Devon leidet still. Doch dann verändert sich ihre kleine Welt: Ihr jüngerer Cousin Foster muss zu Devon und ihren Eltern ziehen, denn sein Vater ist verstorben und seine drogenabhängige Mutter kann sich nicht mehr um ihn kümmern. Foster beobachtet, fragt viel und folgt Devon überallhin, die langsam genervt ist vom Familienzuwachs. Aber auch Foster wird selbstständiger, kommt in die Footballmannschaft und verändert sich. Und nicht nur das: Da ist auch noch Ezra, der Footballstar der Schule, der sich mit Foster anfreundet. Dabei hat Devon mehr als genug Probleme: Sie muss ihre Collegebewerbung schreiben, außerschulische Aktivitäten nachweisen und sich um ihr (Liebes-)Leben kümmern. Dabei ist Devon doch zufrieden, wenn da nicht immer Fosters Fragen wären ...



Jane & Miss Tennyson nimmt zwar Jane Austen auf, zitiert aus Romanen wie *Stolz und Vorurteil* und doch ist es ein Roman des 21. Jahrhunderts. Immer wieder vergleicht Devon ihre Welt mit Austens Beschreibungen, fragt sich, was heute Gefühle bedeuten und grübelt über ihre Umwelt. Darüber vergisst sie ihre eigene Welt und vor allem auch ihr Leben. Erst langsam dämmert es ihr, dass Cas sich in ein Mädchen verliebt hat und ihm die Beziehung ernst ist. Ihr wird klar, dass sich ihre Freundschaft verändert und Dinge, die für beide selbstverständlich sind, nicht mehr da sein werden. Doch es sind vor allem die Gespräche mit Foster, die ihr die Augen öffnen und zum Nachdenken zwingen. Foster, der zunächst nur nervt, wird immer mehr zu einem jüngeren Bruder und beide gewinnen durch die geschwisterähnliche Beziehung an Selbstvertrauen.

Und schließlich muss Devon feststellen, dass auch Vorurteile und Stolz den Blick auf andere Menschen verschleiern können. Der Autorin gelingt es, die Welten einer Jane Austen und einer Devon Tennyson miteinander zu verbinden und Devon aus den Irrungen und Wirrungen zu befreien.

Lediglich die vielen Beschreibungen der Footballspiele stören den Lesefluss, denn Devon verbringt zuerst wegen Cas, später wegen Foster viel Zeit auf dem Sportplatz. Aber trotz dieser Kritik ist *Jane & Miss Tennyson* ein mehr als lesenswerter Mädchenroman! [jana mikota]



Giancarlo Gemin: Café Morelli. a.d. Englischen von Gabriele Haefs. 2017 · 272 S. · 16.99 · ab 14 · 978-3-551-56043-8 ★★★★★

Was soll man zu einem Buch sagen, das man eben aus der Hand legt, das Herz klopft noch vor Aufregung und das Schluchzen ist kaum zu unterdrücken, weil es so aufregend war, so rührend, so wunderschön? Na gut, 5 Sterne natürlich, das ist klar, aber glaubt mir jemand einfach so, dass es das wert ist? Ich muss also ein bisschen ausführlicher werden.

Alles beginnt in der kleinen Stadt Bryn Mawr in Wales. Wie an vielen Orten in Wales ist die große Zeit des Bergbaus und damit eines gewissen Wohlstandes vorbei, viele Menschen sind arbeitslos, Geschäfte schließen oder wechseln in Einwandererhände, Straßen veröden. Das gilt auch für die High Street, wo die Familie Morelli seit 1929 ein Café betreibt. Inhaberin ist



die Mutter von Joe Davis, einem vierzehnjährigen Schüler, der traurig miterlebt, wie das ehemals beliebte Lokal langsam stirbt. Zur Familie gehört neben Joe und seinem walisischen Vater noch der Großvater Beppe, ein italienischstämmiger *Nonno* wie aus dem Bilderbuch. Er versucht seinem Enkel die italienischen Wurzeln bewusst zu machen, die dessen Mutter längst verdrängt hat.

Als der Großvater seinem Enkel aus seinem Leben und der Geschichte der Familie zu erzählen beginnt, erleidet er einen Schlaganfall und muss ins Krankenhaus. Langsam erholt er sich zwar wieder, aber in der Zwischenzeit droht das Café völlig unterzugehen, da die Mutter weder Talent noch Interesse an seiner Erhaltung zeigt. Einzig Joe fühlt sich berufen, die Familientradition aufrechtzuerhalten, doch er muss um jede Idee kämpfen. Dann kommt, gerufen vom *Nonno*, Joes Cousine Mimi zu Besuch, eine leidenschaftliche Köchin, Italienerin und dazu eine ausgesprochen hübsche junge Frau. Mit ihr könnte sich Joe eine Wiederbelebung des Cafés vorstellen, doch Mimi schafft auch Probleme: Joe ist verliebt, eifersüchtig auf alle jungen Männer der Stadt, die sich ebenfalls um Mimi bemühen – und auch seine Mutter zickt gegen die junge Köchin.

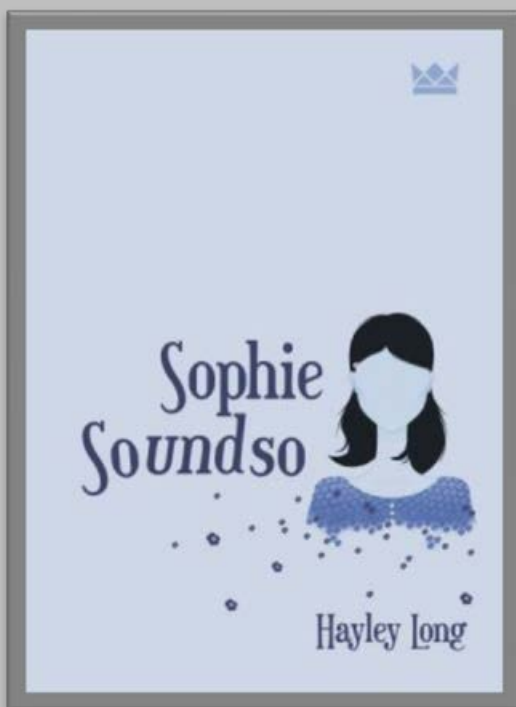
Als der Großvater wieder sprechen kann, erzählt er seinem Enkel per Tonaufzeichnung aus der Geschichte des Cafés, besonders von den Kriegsjahren und den dramatischen Erlebnissen seines Vaters mit Anfeindungen, Internierung und Versteck, schließlich war Italien Kriegsgegner. So interessant Joe diese Erzählungen auch findet, so sehr belasten ihn manche Informationen über viele ihm bekannte Familien aus jener Zeit, denn Vorurteile und Klischeevorstellungen prägten damals wie heute manche Verhaltensweisen – und sie beeinflussen auch ihn. Joe hat zwar Wünsche und Ziele, aber auch starke Gegner: seine veränderungsunwillige Mutter, manche Mitbürger, den scheinbar unabänderlichen Zeitgeist und vor allem sich selbst. Deshalb türmen sich die Probleme, bis nur noch ein fulminanter Showdown die Situation klären kann.

In der Zusammenfassung klingt diese Geschichte ein wenig wie eine Seifenoper im Fernsehen, doch Gemin gelingt es, selbst große Dramatik, die an italienische Opern erinnert (die im Buch ebenfalls eine Rolle spielen), unaufgeregt und mit großer Tiefe zu schildern. Nie überspannt er den Bogen, nie wird es unangenehm kitschig, mögen positive und negative Gefühle auch Purzelbäume schlagen. Der Autor arbeitet selbst mit dem Rezept, das er seinen Protagonisten zu ihren Kochszenen als Leitbild gibt: Gute und frische Zutaten, solide Handwerkskunst und vor allem große Liebe zur Sache spielen die Hauptrollen. Sicher helfen ihm dabei die zwei Seelen, die auch Joe in seiner Brust spürt, die Mischung aus italienischem Feuer und britischer Unterkühltheit.

Am Ende jedenfalls stellt man erstaunt fest, dass man sämtliche Figuren des Buches schätzen und lieben gelernt hat, seien sie vorher eher sympathisch oder unsympathisch aufgetreten.



Man denkt anders als zu Beginn über Traditionen, Herkunft, Freundschaft, über Menschlichkeit auch in Notzeiten. Und man hat viel über Kochen und Gastlichkeit allgemein und ihre italienische Variante im Besonderen gelernt. Vielleicht empfindet mancher das Ende zu schön und problemlos, aber zu einem guten Menü gehört auch ein süßes Dessert. Ich habe jedenfalls jede Seite und jede Minute mit diesen Menschen und vor allem dem wahrhaften Helden Joe genossen. Dieses Buch ist in vielem eine Achterbahnfahrt, aber eine, die einen glücklicher aussteigen lässt, als man beim Einsteigen war. Kann man etwas Besseres über ein Buch sagen? Und, das sei nicht vergessen, an dieser Leistung ist auch die hervorragende, ganz selbstverständliche Übersetzung beteiligt. Danke dafür! [bernhard hubner]



Hayley Long: Sophie Soundso. a.d. Englischen von Gabriele Haefs. 2015 · 344 S. · 16.99 · ab 14 · 978-3-551-56016-2 ★★★★★

Was passiert, wenn man eine Geschichte erlebt, die man schwer erzählen kann? Mit dieser Frage, die im Roman als Aussage formuliert wird, beginnt der Roman *Sophie Soundso* von Hayley Long, der zeigt, wie großartig und anspruchsvoll Kinder- und Jugendliteratur sein kann, ohne gleichzeitig zu überfordern. Sophie erzählt eine Geschichte, die sich nur schwer erzählen lässt. Es ist eine Geschichte um Identität, Heimat und Lüge. Es ist eine Geschichte, in der Sophie ihre liebste Bezugsperson verliert, und die so kompliziert ist, dass sie nur in einer eigenen Sprache erzählt werden kann.

Diese besondere Sprache verändert wichtige Wörter: Aus Mama wird Mamba, aus Papa Poncho, aus Büchern Brunnen, usw. Manche Wörter werden in einer Art Wörterbuch auf der Innenseite des Schutzzumschlages erklärt, andere nicht. Dennoch lässt sich der Roman wunderbar lesen und lässt einen beeindruckt zurück.

Aber kurz zur Geschichte: Im Mittelpunkt steht Sophie, die in Belgien lebt, 14 Jahre alt ist, aus England stammt, einen jüngeren Bruder, einen Vater und eine Mutter hat, die seit Jahren das Haus nicht verlassen hat. Sie hat aber auch Erinnerungen: an ihre plötzliche, schnelle Fahrt aus England nach Brüssel, die Mutter, die voller Angst die Züge wechselt, sich dann in Belgien eine Perücke aufzieht und die Pässe in einen Mülleimer wirft. Oder der Vater, der ihr den Namen Nieuwenleven gibt und sich auf frühere Verwandte bezieht. Diese Erinnerungen



spricht Sophie nie an, glaubt ihrem Vater und weiß dennoch, dass etwas nicht stimmt. Dann bemerkt sie, dass sie weder Pass noch eine Geburtsurkunde besitzt, stellt Fragen und bekommt wieder kaum Antworten. Als sie dann zufällig bei „facebrunnen“ das Profil einer älteren Frau findet, das sich ihre Mutter immer wieder anschaut, dort auch noch das Hochzeitsbild ihrer Eltern findet, ruft sie die Frau an und kommt dem Geheimnis ihrer Familie auf die Spur ...

Der Roman nähert sich behutsam Verdrängungen, Familiengeheimnissen und Fehlern der Eltern. Es ist eine etwas andere Fluchtgeschichte, die erzählt wird. Es geht um Träume der Erwachsenen, Lügen und Fehlern der Erwachsenen und das daraus resultierende Leid der Kinder. Sophie muss sich fragen, wer sie ist und auch, was Identität bedeutet. Ist es Heimat? Sprache? Familie? In Brüssel wird sie mit vielen Sprachen konfrontiert, spricht Englisch, Flämisch und Französisch und doch reichen diese Sprachen nicht aus, um ihrer besten „Franse“ Comet die Wahrheit zu sagen. Erst mit den eigenen Wörtern schafft sie es, sich der Geschichte zu stellen. Das ist klug gemacht und lässt viel Raum zum Nachdenken – und zwar nicht nur über Sprache. Gabriele Haefs hat die sprachliche Qualität wunderbar ins Deutsche eingefangen und spielt mit Begriffen wie „facebrunnen“ (Facebook).

Aber auch die Figuren überzeugen: Sophie, die den Mut hat, sich zu stellen und in der Vergangenheit nach Antworten zu suchen; die Mutter, die an den Lügen und Träumen zerbrochen ist und das Haus nicht mehr verlassen kann; der Vater, der seine Familie beschützen möchte und dennoch sühnt. Die Eltern haben viel verloren und am Ende ist es Sophie, die die Wahrheit einfordert.

Sophie Soundso ist nicht nur für jugendliche Leser lesenswert, sondern auch für Erwachsene. Es ist ein beeindruckender Roman, der noch lange nachhallt. [jana mikota]



**Que du Luu: Im Jahr des Affen. 2016 · 287 S. ·
16.99 · ab 14 · 978-3-551-56019-3 ★★★★★**

Mini ist 16 Jahre alt und lebt seit ihrem 3. Lebensjahr in Deutschland. Ihr chinesischer Name Mäi Yü kann von Deutschen nicht ausgesprochen werden und daher nennt sie sich Mini. Ihr chinesischer Onkel Wu, der in Australien wohnt und Mini sowie ihren Vater besucht, nennt sie eine „Banane“: Außen gelb, innen weiß. Mini spricht perfekt Deutsch, das Chinesische dagegen stockend.



Sie bewegt sich zwischen den Kulturen und weiß nicht so recht, wohin sie gehört. Das, was die 1973 in Saigon geborene Autorin Que du Luu in ihrem Roman *Im Jahr des Affen* erzählt, ist die Geschichte eines jungen Mädchens und steht charakteristisch für viele Leser, die in zwei verschiedenen Kulturen aufwachsen, nach einer eigenen Identität suchen und sich mit der Geschichte ihrer Eltern auseinandersetzen müssen. Hinzu kommt, dass Mini nicht in einer Großstadt aufwächst, sondern in Herford, nach dem chinesischen Kalender „im Jahr des Affen“, also 1992, angesiedelt ist. In der westfälischen Kleinstadt leben wenig Menschen mit Migrationshintergrund und noch weniger Chinesen. Sie sieht, dass ihr Vater kaum Freunde hat und immer nur in ihrem Restaurant arbeitet. Sie selbst ist mit Deutschen befreundet, wünscht sich blond zu sein und es ist schwierig, in ihre kleine Wohnung im Hochhaus Freunde einzuladen. In ihren Gedanken erinnert sie sich an Kindergeburtstage. Während andere Mütter Fritten und Nudeln servierten, kochte der Vater chinesisches Essen. Die Geburtstagsgäste wirkten irritiert, Mini sah Ekel in ihren Augen und schämte sich.

Doch dann überschlagen sich die Ereignisse: Mini lernt einen Jungen kennen, verliebt sich, und ihr Vater erleidet einen Herzinfarkt. Mini muss alleine das Restaurant führen, sich mit den beiden Angestellten, dem Koch Bao, und dem Thekenmann Ling ärgern und zugleich sehnt sie sich nach Bela, dem Jungen, in den sie verliebt ist. Immer wieder zweifelt sie an sich, arbeitet im Restaurant, vernachlässigt Schule und Freunde. Als ihr Vater aus dem Krankenhaus entlassen wird und Onkel Wu zu Besuch kommt, wird die Situation nicht besser. Mini erfährt mehr über ihre Flucht aus Vietnam, ihre Familie und muss schließlich erkennen, was ihr Vater alles opfert.

Im Jahr des Affen ist ein ungewöhnlicher und sehr eindringlicher Roman, denn erzählt wird äußerst authentisch und sensibel über ein Mädchen, das zwischen den Kulturen aufwächst. Die Handlung spielt sich überwiegend im chinesischen Restaurant ab und hier denkt Mini immer wieder über Fremdheit, Andersartigkeit und Identität nach. Beispielhaft beschreibt Mini dies an dem Essen ihres Vaters und Onkels. Sie lieben Reis, das chinesische Essen und doch begeistert sich der Onkel auch für Brötchen. Das Mädchen, das zu Beginn der Handlung egoistisch wirkte, verändert sich im Laufe der Handlung, wirkt verständnisvoller und öffnet sich auch ihrer Umwelt.

Während der Vater nach einem weiteren Schwächeanfall im Krankenhaus liegt, kommen sich Onkel, Nichte und die beiden Angestellten näher. Sie spionieren den chinesischen Imbiss um die Ecke aus, überlegen, wie sie das Restaurant optimieren können und nähern sich auch der Familiengeschichte. In Gesprächen mit Bao und Onkel Wu erfährt sie etwas über die Flucht und die Tragödie der Boatpeople. Als 1975 die Kommunisten in Saigon einmarschierten, flohen etwa 1,5 Millionen Menschen. Nach und nach bekommt Mini so Einblicke in ihre Vergangenheit, an die sie sich nicht mehr erinnert. Die Welt in Deutschland ist anders und



es ist Bao, der die Gegensätze und Schwierigkeiten der Eingewöhnung beschreibt. Die Sprache, so Bao, sei so viel schwerer als das Chinesische.

Und dann ist da ja noch Bela: Doch dieser ist weit weg und Mini weiß noch nicht recht, was sie will. Die Teenager-Liebe gerät in den Hintergrund, denn Mini ist zu sehr mit dem Restaurant und ihrem Leben beschäftigt.

Im Jahr des Affen ist ein wichtiger Roman, denn er zeigt ein Leben vor, während und nach der Flucht. Mini erkennt in den Geschichten ihres Onkels und ihres Kochs, dass diese Leben zusammenhängen und sie zu der Person machen, die sie ist. Das stärkt Mini, macht sie offener ihrer Umwelt gegenüber und auch ruhiger. [jana mikota]



Ruta Sepetys: Salz für die See. a.d. Englischen von Henning Ahrens. 2016 · 406 S. · 19.99 · 978-3-551-56023-0 ★★★★★

Ostpreußen im Januar 1945. Tausende von Menschen sind auf der Flucht. Verfolgt von den Russen, schikaniert von den Nazischergen. Etwa Zehntausend schaffen es in Gotenhafen auf ein Schiff namens Wilhelm Gustloff und hoffen, so dem Schlimmsten zu entkommen. Man weiß, was passiert ist. Das Geschehen ist oft im Spielfilm und in der fiktionalen Literatur dargestellt worden. Man denke an Willi Fahrmanns Jugendbuch *Das Jahr der Wölfe* (1962) oder an Günter Grass' Roman *Im Krebsgang* (2002). Weitere Titel und

Quellen findet man im Anhang des Buchs. Nun hat die amerikanische Autorin Ruta Sepetys einen Roman veröffentlicht, der die Schrecken dieser Tage wieder anders, vielleicht noch beeindruckender schildert. Die Autorin hat litauische Vorfahren, darum steht wohl eine Litauerin im Mittelpunkt der Handlung. Aber eigentlich ist es eine kleine Gruppe, die versucht, das nackte Leben zu retten:

Eine schwangere, verlobte Jugendliche, ein netter Schuster, ein Waisenjunge, eine Blinde und eine Riesin, die ständig motzte... Dazu ich, ein einsames Mädchen, das seine Familie vermisste und um eine zweite Chance flehte. (S. 141)



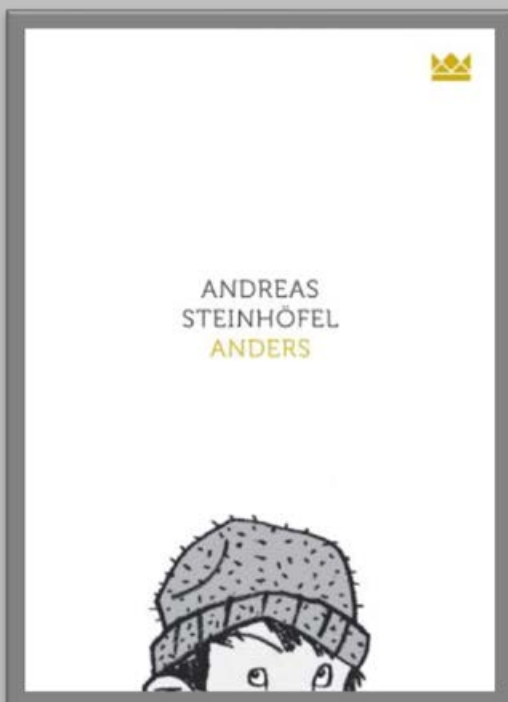
Hinzu kommt noch ein junger Mann. Vielleicht ein Fahnenflüchtiger oder einer, der im höchsten Auftrag unterwegs ist?

Das einsame Mädchen ist die Litauerin Joana, die wohl am objektivsten erzählt. Neben ihr gibt es noch weitere Erzähler: zunächst Emilia, die Schwangere, eine Polin, und Florian, der junge Mann, den sowohl Emilia als auch Joana lieben. Die Autorin hat noch Alfred hinzugefügt, einen Matrosen auf der Wilhelm Gustloff, der aus dieser Sicht das Geschehen beleuchtet. Alle vier haben ein Geheimnis. Erst nach und nach erfährt der Leser, um was es geht.

Ich möchte das hier nicht weiter ausführen, denn dadurch würde ich den Lesern (und ich wünsche mir viele für diesen Roman!) die Spannung nehmen. Der Roman springt also immer von einem Erzähler zum anderen, wodurch das Geschehen sehr plastisch wiedergegeben wird.

Die große Frage aber lautet: Werden diese Vier und die anderen Mitglieder der Gruppe dem Grauen entkommen? Werden sie zu den wenigen Überlebenden zählen? Die Autorin hat allerdings dem Roman ein Zitat von Primo Levi als Motto vorangestellt: „Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. ... Vielmehr sind sie, die Untergegangenen, die eigentlichen Zeugen, jene, deren Aussage eine allgemeine Bedeutung hätte.“ Sind sie nun wirklich alle umgekommen? Sind sie alle „Salz für die See“? (S. 374)

Mit diesen Fragen im Kopf liest man fast atemlos diesen spannenden Roman. [franz joachim schultz]



Andreas Steinhöfel: Anders. Mit Bildern von Peter Schössow. 2014 · 200 S. · ab 14 · 16,90 · 978-3-551-56006-3 ★★★★★

Ist *Anders*, der neue Roman von Andreas Steinhöfel, überhaupt ein Jugendbuch? Die Antwort darauf ist nicht einfach zu geben. Zum einen ist Steinhöfels Sprache sehr erwachsen und stilistisch anspruchsvoll: Sie kann zart, andeutend, dicht, dann wieder direkt und zum Teil auch grausam sein; zum anderen sind die Lebensthemen, von denen Steinhöfels Buch erzählt, äußerst komplex und erfordern einen geduldigen und auch etwas geübten Leser,



der sich auf den Roman, seine Personen und auf das, was mit ihnen geschieht, ganz und gar einlassen kann.

Anders erzählt die Geschichte des Jungen Felix, dem an seinem elften Geburtstag ein doppeltes Unglück widerfährt: Zum einen verletzt ihn eine große Eins, die vom Hausdach fällt (sein Vater war gerade dabei, dem Geburtstagskind zu Ehren eine „11“ auf dem Dach zu befestigen); und so getroffen gerät der Junge im nächsten Augenblick dann auch noch unter die Räder des Autos, mit dem seine Mutter gerade nach Hause kommt. Das Ergebnis dieses sehr skurrilen Doppel-Unfalls: Felix fällt ins Koma. So liegt er wochenlang im Krankenhaus, wie Schneewittchen im totengleichen Schlaf, vom Pfleger Gerry bewacht. Als Felix dann nach 263 Tagen endlich wieder die Augen öffnet, scheint er nahezu unbeschadet zu sein – nur kann er sich an nichts mehr erinnern, was vor dem Unfall geschehen ist. Er erkennt seine Eltern nicht, die ihren einzigen Sohn glücklich und erleichtert (und dennoch zerfressen vom schlechten Gewissen wegen des von ihnen beiden verschuldeten Unfalls) nach Hause holen. Felix weiß nicht mehr, wer er selbst ist. In der Schule, wo er eine Klasse wiederholen muss, ist er eine regelrechte Attraktion. Nach und nach wird deutlich: Den Felix, wie ihn alle kannten, gibt es nicht mehr. Der Junge, der einst Felix war, ist jetzt anders. Und so nennt er sich auch: Anders.

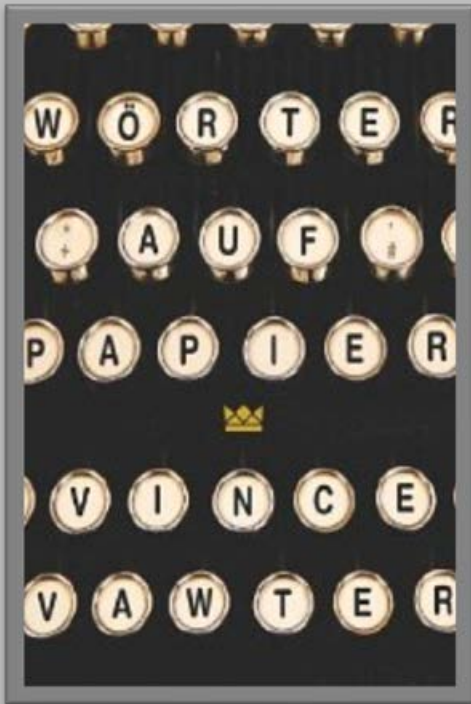
Während sein Vater, seine Schulfreunde Nisse und Ben und auch sein ehemaliger Mathenachhilfelehrer Stack die Namens- und Personenänderung akzeptieren und sich langsam mit dem neuen Anders anfreunden können, der so viel mutiger, direkter und in allem einfach völlig anders ist als Felix, kann die Mutter die Verwandlung von Felix zu Anders nicht hinnehmen. Sie will ihren Jungen zurück, wie sie ihn kannte. Anders ist ihr fremd, er stößt sie zurück, er entzieht sich ihrer Kontrolle; und das erträgt sie nur schwer. Denn Anders ist bei allen Veränderungen zum Positiven auch ein irritierendes Kind geworden: Er sieht und erspürt bei anderen Menschen innerlich verborgene Dinge; er ahnt Krankheiten und drohende Katastrophen; und er konfrontiert seine Mitmenschen mit dem, was er an ihnen wahrnimmt. Das verängstigt und verstört.

Anders erzählt von der Verwandlung eines Jungen, der vom „Glücklichen“ (= Felix) zu einem anderen (= Anders) wird; die Geschichte erzählt vom Verlassen des Vertrauten, vom Finden zu sich selbst, vom Entdecken der Welt in all ihrer Komplexität. Wie wird man der, der man ist? Was geschieht, wenn alles anders wird? Und wie kann man mit der Reibung und mit der Schuld umgehen, die das Zusammenleben von Menschen auch immer mit sich bringen? Andreas Steinhöfel ist zu diesen Themen ein wichtiger Jugend- und Erwachsenenroman gelungen.

Lobenswert ist darüber hinaus die rundum gelungene Optik des Buches. Ein zurückgenommenes, in sich stimmiges Farbkonzept (weiß mit beige-goldenen Akzenten) zeichnet die



Buchgestaltung vom Einband bis zu den kleinen Abbildungen Peter Schössows aus, mit denen jedes Kapitel beginnt. Auch damit biedert sich das Buch nicht bei jugendlichen Lesern an, was sehr angenehm ist, zumal der Roman das auch nicht nötig hat. Anders will nicht gefallen; und das macht sowohl den Romanhelden als solchen, als auch den gesamten Roman stark und eindrucksvoll. [carmen seehafer]



Vince Vawter: Wörter auf Papier. a.d. Englischen von Ingo Herzke. 2014 · 286 S. · 16,90 · ab 14 · 978-3-551-56001-8 ★★★★★

„Ich habe einen guten Grund, über die Messersache zu schreiben. Reden kann ich nicht.“ (S. 7) Diese Sätze schreibt zu Beginn des eindrucksvollen Romans *Wörter auf Papier* ein Junge, der stottert und immer wieder Probleme hat, Sätze zu sprechen. Der Name des Jungen bleibt übrigens bis zum Ende unbekannt und wird erst auf den letzten Seiten verraten. Man weiß lediglich, dass er mit einem schwierigen Buchstaben, nämlich V, beginnt, und erst zum Schluss erfährt man den

Namen: Victor. Manche Wörter machen mehr, manche weniger Probleme und daher wählt Victor die Möglichkeit, seine Gedanken und Sätze aufzuschreiben – zumal er Wörtern auf Papier mehr vertraut als Wörtern in der Luft. Er ahnt, wie wichtig Wörter sind und geht mit ihnen sehr behutsam um. Er weiß, dass Wörter verletzen können und beobachtet, dass auch Erwachsene ohne Sprachschwierigkeiten Probleme mit Worten haben können.

Angesiedelt ist der Roman im Jahr 1959. Er spielt in Memphis und beschreibt, wie Victor vier Wochen im August Zeitungen austrägt, denn Rat, sein Freund und der eigentliche Zeitungsausträger, ist in Ferien und Victor vertritt ihn. Da Victor ein sehr guter Werfer ist, landen seine Zeitungen immer perfekt auf den Veranden der Abonnenten. Sorge macht ihm jedoch das Einsammeln der Gelder für die Zeitungen.

Die meisten Leute geben sich gar nicht die Mühe rauszufinden, was mit mir los ist, und denken, ich bin wohl nicht ganz richtig im Kopf. Sie versuchen mich so schnell wie möglich wieder loszuwerden. (S. 12)



Jeden Freitag macht er sich also auf den Weg, bereitet die Sätze vor und trifft dabei auch auf unterschiedliche Menschen. Er beobachtet sie, lernt sie kennen, macht sich Sorgen um sie und redet mit ihnen. Er erkennt, dass Menschen Geheimnisse haben, muss auch im Laufe des Sommers lernen, dass seine Eltern und Mam, sein Kindermädchen und zugleich seine engste Bezugsperson, ebenfalls Geheimnisse haben. Vor allem Mams Geheimnis beschäftigt ihn, denn es dreht sich um Ara T. Dieser zieht durch die Straßen von Memphis, klagt und bricht in Häuser ein. Er verspottet Victor, stiehlt ihm das Messer und Mam warnt ihn immer wieder vor Ara T. Doch Victor beobachtet ihn, bricht in seinen Schuppen ein und die Situation spitzt sich zu, denn Ara T bricht schließlich in Victors Zimmer ein.

Doch es sind nicht nur die Sprachprobleme, die in den 1950er Jahren anders wahrgenommen wurden, oder der Kampf gegen Ara T, die geschildert werden, sondern auch die Trennung der Rassen in den USA der 1950er Jahre. Mam ist ein dunkelhäutiges Kindermädchen, das sich auf den Straßen nicht so bewegen darf wie hellhäutige Menschen. Sie muss im Bus hinten sitzen und darf bspw. nur in Begleitung von Victor in den Zoo. Die Leser werden ganz plötzlich mit der Ausgrenzung dunkelhäutiger Menschen konfrontiert. Victor schildert seine Bestürzung oder Wut über ein solches Verhalten. Immer wieder kommentiert er dies, hinterfragt das Verhalten der Menschen und regt so zum Nachdenken an.

Und noch etwas lernt er in diesem Sommer: Mut wird unterschiedlich definiert und jeder Mensch kann auf verschiedene Arten Mut beweisen. Auch Victor erlebt, wie mutig Mam handelt oder sein Vater, der trotz Müdigkeit noch mit ihm Baseball übt.

Wörter auf Papier ist ein wunderbarer Roman, der die Bedeutung von Wörtern und Sprache aufgreift und der aufgrund der genauen Wortwahl die Leser zum Nachdenken anregt und auch nach der Lektüre noch beschäftigt. [jana mikota]



Jo Cotterill: Eine Geschichte der Zitrone. a.d. Englischen von Nadine Püschel. 2016 · 254 S. · 16.99 · ab 11 · 978-3-551-56036-0 ★★★★★

„Wörter sind ein bisschen wie Essen, findest du nicht?“ Diese Frage stellt die 11-jährige Mae, die neu in der Klasse ist, dem gleichaltrigen Mädchen Calypso. Man kann Mae nur zustimmen und auch der Roman *Eine Geschichte der Zitrone* ist ein bisschen wie Essen, denn es macht einen – ähnlich wie gutes Essen – glücklich, aber auch nachdenklich.



Calypso, die Ich-Erzählerin dieses wunderbaren Kinderromans, lebt in ihrer eigenen Welt, die voller Wörter und Bücher ist. Ihr Vater lehrte sie selbstständig zu sein, und daher wächst sie mit Büchern, aber ohne Freunde auf. Calypso ist kein einsames, aber auch kein fröhliches Mädchen. Ihr Vater vergräbt sich nach dem plötzlichen Tod der Mutter vor etwa sechs Jahren in seinem Arbeitszimmer, lektoriert Bücher, schreibt an der Kulturgeschichte der Zitrone und vergisst immer wieder seine Tochter. Calypso kocht aus dem, was da ist, das Abendessen, bringt ihrem Vater Tee, räumt auf und liest. Erst als sie Mae kennenlernt, erkennt sie, dass Kinder anders leben. Sie fühlt sich geborgen in Maes Zuhause, lernt selbstgekochte Mahlzeiten kennen und spürt die Einsamkeit in ihrem Haus. Die Lage spitzt sich immer mehr zu, denn Calypsos Vater wird immer trauriger und schließlich eskaliert die Situation ...

Eine Geschichte der Zitrone ist ein Roman über die Wirkung von Büchern, aber auch über Freundschaften und die Einsamkeit von Menschen. Calypso lebt in ihrer Welt, die voller Geschichten ist. Sie liest, verliert sich in Geschichten und lebt in ihnen. Dabei vergisst sie Hunger, Einsamkeit und auch den Verlust ihrer Mutter. „Man kann an Orte reisen, zu denen man im echten Leben nie käme. Man kann ein Mensch sein, der man nicht ist. Man kann Dinge tun, die man sonst nicht tun dürfte.“ (S. 154), heißt es im Text. Mae reist mit ihren Büchern an andere Orte, entflieht der tristen Einsamkeit und erschafft sich eine eigene Welt. Sie erwähnt die Bücher, die vielen Lesern bekannt sein dürften und verweist auf die Figuren. Diese Art des intertextuellen Spiels ist gelungen, denn es lassen sich durchaus auch Bezüge zu anderen Figuren erkennen. Calypso erinnert nicht nur an Anne aus dem Roman *Anne of Green Gables*, den sie gerne liest, sondern auch an Willow aus *Glück ist eine Gleichung mit 7*. Was den Roman besonders zauberhaft macht, sind die fast fehlenden Hinweise auf Popkultur. Diese wirken in Kinder-, aber auch Jugendromanen mitunter konstruiert. Calypso schüttelt dann auch irritiert den Kopf, als sie von Spielkonsolen erfährt.

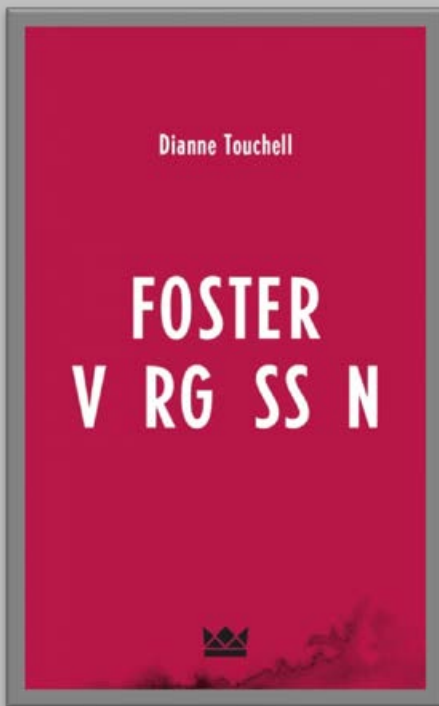
Auch ihr Vater lebt ohne engere Kontakte. Er rät seiner Tochter, mit sich selbst glücklich zu sein und sich nicht nach Freundschaften zu sehnen. Erst langsam erkennt Calypso die Bedeutung, die hinter seinen Worten steckt. Er vermeidet nähere Kontakte aus Angst vor Verlusten. Über den Tod seiner Ehefrau spricht er nicht und Calypso ahnt lange nicht, wie traurig ihr Vater tatsächlich ist. Diese Fassade bröckelt dank Mae, die genauso Bücher und Wörter liebt wie Calypso, die aber auch andere Menschen braucht und Freundschaften möchte. Erst sie macht Calypso, die sich zunächst gegen eine Freundschaft wehrt, klar, dass man anderen Menschen braucht.

Es sind komplexe Themen, die der Roman in einer literarisch anspruchsvollen Sprache aufgreift und dennoch mit einer Leichtigkeit erzählt, die überzeugt und den Kinderroman zu einer besonderen Lektüre gestaltet. Es sind viele Szenen, aber auch einzelne Sätze und Dialoge, die die Leser zum Nachdenken und Innehalten zwingen. Sätze wie „Jemand anders fängt mich auf. Diesmal, nur dieses eine Mal, muss ich mich nicht selbst auffangen. Ich muss nicht



selbst innerlich stark sein, weil jemand anders für mich stark ist“ (S. 89) zeigen die Einsamkeit der 11-jährigen Calypso. Als Calypso schließlich Hilfe bekommt und andere Kinder trifft, beginnt sich über ihr Leben nachzudenken und Tochter und Vater verändern sich langsam.

Aber es ist nicht nur die Geschichte über Calypso und ihre Freundschaft zu Mae, sondern auch die Welt der Literatur, die die Autorin entfaltet. Calypso kann sich eine Welt ohne Bücher nicht vorstellen, sie pflegt die alten Kinderbücher ihrer Mutter und möchte später die komplette Bibliothek ihrer Mutter lesen. Denn „Lesen ist für alles gut“ (S. 154), sagt Calypso zu einem Mädchen, das nicht liest und Bücher als eine Qual empfindet. Man kann Calypso zustimmen, denn zumindest *Eine Geschichte der Zitrone* ist mehr als nur ein gutes (Kinder-) Buch! [jana mikota]



Dianne Touchell: Foster vergessen. a.d. Englischen von Birgit Schmitz. 2018 · 252 S. · 16,99 · 978-3-551-56042-1 ★★★★★(★)

Der Schutzumschlag verrät schon einiges und stimmt traurig ein: Beim Wort „vergessen“ fehlen Buchstaben, sind vergessen worden oder verloren gegangen, das dunkelrote Papier ist unten angeschwärzt, wie angekokelt. Vergessen und etwas anbrennen lassen, das weist schon auf Alzheimer hin. Aber dass Foster kein erwachsener Mann ist, sondern ein kleiner Junge von 7 Jahren und sein Vater dementsprechend kein alter Mann, das hatte ich nicht geahnt und das hat mich regelrecht geschockt.

Foster, meistens „Fossie“ genannt, erlebt also mit, wie sich sein geliebter Vater, der ein so wunderbarer Geschichtenerzähler war und viel mit ihm unternommen hat, immer für ihn da war, sich verändert. Zuerst langsam und fast unmerklich – wer hat schließlich nicht schon einmal etwas vergessen oder anbrennen lassen –, dann aber immer bedrohlicher und unverständlicher. Der Vater ist nicht mehr er selbst, kann er dann noch Fosters Vater sein? Aber dass der Vater vergisst, Vertrautes (z.B. den geliebten Hund) nicht mehr erkennt, aggressiv wird, merkwürdige Dinge tut und eigentlich keinen Augenblick mehr allein gelassen werden kann, das ist nur die eine Seite.

Die andere Seite sind die Angehörigen, also in erster Linie Fosters Mutter und Foster selbst, aber auch die Tante, die Schwester vom Vater, eine Nachbarin, die als denkbar ungeeignete

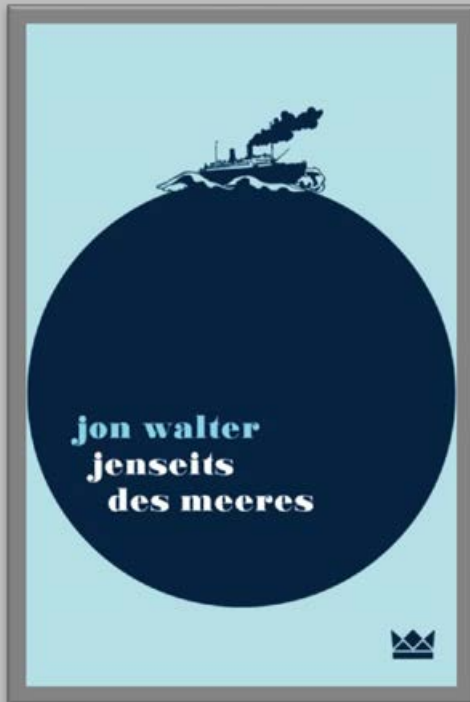


„Sitterin“ engagiert wird und später verschiedene Pflegekräfte. Wie verhalten sich die, wie halten sie das aus, wie gleichen sie das aus – kurz, wie werden sie damit fertig? Sie alle – die professionellen Pflegekräfte sind hier nur bedingt gemeint – haben ihre eigene Strategie und sind absolut überfordert. Die Mutter, die selbst vor ein paar Jahren einen schlimmen Verkehrsunfall hatte, an den ihr etwas entstelltes Gesicht noch erinnert, muss nun zu alledem auch noch mehr arbeiten, also Nachtschichten übernehmen, um den Verdienstausschlag des Vaters auszugleichen. Somit ist sie in mehrfacher Hinsicht überfordert, auch davon, ihren Sohn mit einzubeziehen, ihm Kraft und Halt zu geben, wenigstens seine Fragen zu beantworten. „Darüber musst du dir den Kopf nicht zerbrechen!“ bekommt Foster immer wieder zu hören – oder er wird einfach weggeschickt in sein Zimmer, als ob er in diesen Situationen einfach spielen könnte. Foster sieht, hört und denkt nach und ist damit ganz alleine. Fast am schlimmsten aber ist, dass es in der Schule heißt, sein Vater sei verrückt geworden und es wird darüber gelacht. Und als Foster sich einfach gar keinen Rat mehr weiß, lacht er einfach mit und erzählt, was sein Vater wieder „Komisches“ angestellt hat, „... um nicht selbst Ziel des Spottes zu sein, sondern ihn auf seinen Dad umzulenken.“ Kurzfristig ist der Vater eines anderen Jungen interessanter, weil der nämlich ins Gefängnis kommt. Aber komischerweise erwirbt der Junge sich damit eher eine Art von Ansehen, während es für Foster eine Schmach bleibt.

Der Schluss bleibt offen.

Das zu lesen ist quälend, man kann nicht einmal auf irgendeine Person böse sein, weiß man doch, dass man selber in dieser Situation verzweifelt und überfordert wäre und es kaum besser machen könnte. Alle Beteiligten erfordern Mitgefühl, aber da das ganze Buch konsequent aus Fosters Sicht geschrieben wurde und er nun einmal ein kleiner Junge ist, dessen Gefühlswelt absolut unterschätzt wird, ist er es natürlich, den man besonders bedauert und auch ins Herz schließt.

Wer mag das lesen? Für mich war diese Aussichtslosigkeit fast nicht auszuhalten, aber so unverstänlich das Verhalten des kranken Vaters war, so verständlich und nachvollziehbar war das des kleinen Jungen, aber eben nicht selbstverständlich, also von vorneherein klar, sondern es ist das Verdienst der Autorin, uns Leser mitzunehmen. Hoffentlich kann mancher davon profitieren, hoffentlich nicht in einer vergleichbaren Situation. [jutta seehafer]



Jon Walter: Jenseits des Meeres. aus dem Englischen von Martina Tichy. 2015 · 315 S. · 17.99 · ab 12 · 978-3-551-56017-9 ★★★★★

Jeder, der schon einmal am Strand eines Meeres gestanden hat, weiß um die Sehnsucht, einmal dorthin zu kommen, das zu sehen, wo die andere Seite, das gegenüberliegende Ufer ist. Das geht jedem Touristen oder Urlauber so, wie viel mehr aber denen, die im Hier und Jetzt unterdrückt, gefährdet, hoffnungslos sind. Da wird die Sehnsucht so übermächtig, dass man sich, wir erleben es täglich, betrügerischen Schlep-pern anvertraut, auf wenig seetüchtigen, überladenen Bo-oten auf eine gefährliche Reise begibt, um zu überleben. Und wie oft gelingt das nicht.

Das vorliegende Buch berichtet von einer ähnlichen Situation, ähnlichen Erfahrungen und Folgen. Wir sind in einem nicht näher bezeichneten Land, das, von Soldaten verwüstet, in Flammen steht. Nur ein Schiff liegt im Hafen, das Rettung bringen könnte – und viele Men-schen hoffen darauf. Anfangs scheint es nur noch zwei Flüchtende zu geben, den Jungen Malik (etwa neun Jahre alt) und seinen Großvater Salvatore. Und da wäre auch noch die Mutter des Jungen, die sie, angeblich, beim Schiff treffen sollen. Doch viele Andeutungen des Großvaters lassen das eher nicht erwarten, auch wenn der Junge es so sehr hofft. Seit Tagen sind sie unterwegs, um das letzte Schiff zu erreichen, in zwei Tagen soll es ablegen, nun müs-sen sie nur noch Fahrkarten bekommen.

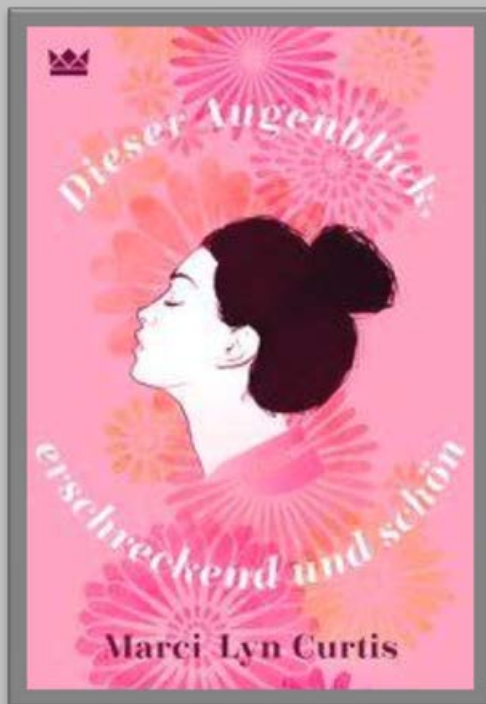
Als es Abend wird, verstecken sich die Beiden in einem leerstehenden Haus, doch dann tau-chen noch zwei frühere Geschäftspartner des Großvaters auf. Als die erzählen, dass der Fahr-preis sich, wegen der Nachfrage, auf ein Vielfaches erhöht hat, zeigt der Großvater seinen Notgroschen vor: Einen großen Diamanten, den er sich in einen Backenzahn hat einsetzen lassen. Da die vier Fluchtwilligen keinen anderen Ausweg sehen, wird gemeinsam der wert-volle Zahn herausgerissen, eine erschreckende Szene. Am nächsten Morgen sind nicht nur die zwei Bekannten weg, sondern mit ihnen auch der Juwelenzahn. Doch so leicht gibt Groß-vater nicht auf, er erreicht mit großen Opfern und viel Zureden, dass Malik eine Fahrkarte als Waisenkind erhält.

Natürlich werde ich jetzt nicht verraten, wie die Geschichte weitergeht, wer tatsächlich flüchten kann und was drumherum passiert, bis es zu einer Art Happyend kommt. Erzählt



wird die Geschichte mit dem Verständnis und aus dem Blickwinkel des jungen Malik, was dem Leser viel Mitdenken und Verstehen abverlangt, aber sehr unmittelbar Gefühle, Ängste und Hoffnungen transportiert. Wir als Leser erleben, wie Malik selbst, eine Achterbahn der Gefühle, sind mit ihm verängstigt, wütend, mutlos und manchmal auch voller Hoffnung. Mir war manches Mal fast schlecht vor Empörung, vor Wut über die Demütigungen, die die „Guten“ hinnehmen müssen. Beinahe nie habe ich das Lesen genossen, doch liegt das nicht an der Qualität des Buches, sondern an der unvorstellbaren und gleichzeitig vorstellbaren Not eines zur Flucht gezwungenen Kindes. Wenn man dann hier manchmal vernehmbare Äußerungen zu „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen“ hört, möchte man nur noch kotzen.

Ein erstaunliches Buch also, tief berührend und ein Appell, wenigstens ein wenig hinter die Begleitumstände von Krieg, Flucht, Eingewöhnung und die damit verbundenen Ängste und Hoffnungen zu blicken. [bernhard hubner]



Marci Lyn Curtis: Dieser Augenblick, erschreckend und schön. a.d. Englischen von Nadine Püschel. 2018 · 408 S. · 19.99 · ab 14 · 978-3-551-56028-5 ★★★★★

Zwei Jahre nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters kehrt Grace wieder nach New Harbor in Florida zurück, den Ort, an dem sie die schönste Zeit ihrer Kindheit verbrachte. Nach zwei Jahren, in denen sie von einer Pflegefamilie in die nächste wechselte, ist Grace wieder im Haus ihres Onkels Rusty, der sich immer noch wie ein Teenager aufführt und kaum Verantwortung für sein eigenes Leben tragen kann,

geschweige denn das seiner Nichte. Auch Grace' ehemalige beste Freundin Janna und ihr Ex-Freund Owen wohnen noch immer in dem verschlafenen Küstenstädtchen. Doch auch wenn sich in den zwei Jahren anscheinend nichts verändert hat, ist Grace nicht mehr diejenige, die sie damals war. Kurz vor dem Tod ihres Vaters wurde Grace im Haus ihres Onkels von einem Unbekannten vergewaltigt. Die Rückkehr an den Ort des Geschehens und die Konfrontation mit Owen, den Grace für den Täter hält, reißen die alten Wunden wieder auf. Um wieder nach vorn blicken zu können, muss sich Grace ihrer Vergangenheit stellen...



Die fünfzehnjährige Grace führt ein ganz normales Leben: Sie hat einen Vater, der sie über alles liebt und mit dem sie regelmäßig ihren Onkel im malerischen Küstenstädtchen New Harbor besucht. Sie spielt leidenschaftlich gern Geige, hat eine beste Freundin, mit der sie alles teilen kann, und ist endlich mit dem Jungen zusammen, in den sie verknallt ist seit sie denken kann. Doch innerhalb von einer Nacht wird Grace' Leben vollständig zerstört: Unter dem Einfluss einer Schlaftablette stehend, wird sie von einem Unbekannten vergewaltigt. Sie verdächtigt ihren Freund Owen, der in besagter Nacht bei ihr war und nur kurze Zeit vorher bei einem Verkehrsunfall ein kleines Mädchen schwer verletzte. Kurze Zeit später stirbt ihr Vater und Grace steht vor den Scherben ihrer Existenz. Ihr Onkel sieht sich nicht in der Lage, für sie die Vormundschaft zu übernehmen, während er seine Trauer im Alkohol ertränkt, und somit landet Grace in einer Pflegefamilie – der ersten von vielen.

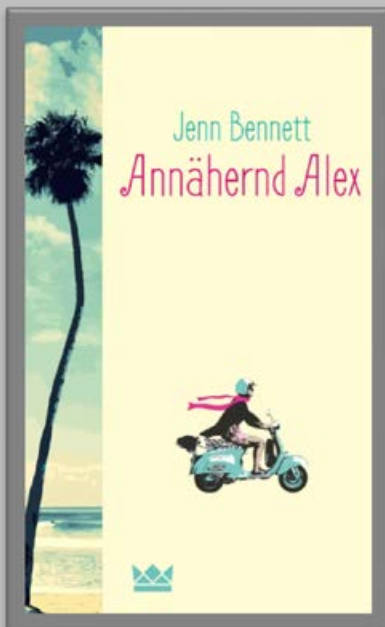
Während dieser Zeit verschweigt und verdrängt Grace das Geschehene. Doch als sie zwei Jahre später endlich von ihrem Onkel aufgenommen wird und zurückkehrt an den Ort, wo es geschah, und in die Gegenwart der Person, die es getan haben soll, kommen die alten Gefühle wieder hoch. Neben der Wut und der Trauer ist da vor allem die Scham. So paradox es ist, mehr als alles schämt sich Grace für das, was geschehen ist, obwohl sie weiß, dass sie daran die wenigste Schuld trägt. Doch so geht es vielen Menschen, die Opfer von sexueller Gewalt geworden sind. Man sucht die Schuld bei sich selbst, vielleicht weil es schwer zu akzeptieren ist, dass einem dies nur angetan wurde, weil man schlicht und ergreifend zur falschen Zeit am falschen Ort war. Unter all dem Gefühlchaos versteht Grace jedoch, dass sie die Vergewaltigung nicht weiter verdrängen kann. Sie konfrontiert Owen mit ihren Vorwürfen und erfährt daraufhin etwas, das ihr zugleich Erleichterung und Schmerz bereitet – denn Owen ist unschuldig. Grace muss nicht länger die Last mit sich herumtragen, von genau dem Menschen verletzt worden zu sein, dem sie am meisten vertraute. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass sie vergewaltigt wurde, während sie bewusstlos war, und die Liste der potenziellen Täter ist lang, denn an diesem Abend war das Haus voller fremder Männer. Die Suche nach dem Täter hilft Grace bei der Bewältigung der Tat, solange, bis sie herausfindet, wer er getan hat, und daraufhin ihre Welt erneut zusammenbricht.

Grace' Geschichte ist zwar fiktiv, doch die der Autorin ist es nicht. Und sie ist nur eine von vielen. Jede 6. Frau war schon einmal Opfer von einer versuchten oder erfolgten Vergewaltigung. Nur jede 3. Vergewaltigung wird angezeigt. Und wenn sie angezeigt wird, müssen die Opfer oft jahrelang kämpfen. Sie müssen um Glaubwürdigkeit kämpfen, sie müssen sich als Lügner beschimpfen und sich fragen lassen, ob sie die Vergewaltigung selbst verschuldet haben. Das ist so widerlich, dass es kaum in Worte zu fassen ist. Doch Curtis findet die Worte, denn sie muss sie finden, für sich selbst und für alle, denen Gleiches oder ähnliches widerfahren ist und die sich nicht äußern können.



Der Leser begleitet Grace und steht ihr bei, während sie sich Schritt für Schritt ihr Leben zurückholt. „Dieser Augenblick, erschreckend und schön“ ist emotional aufwühlend und fokussiert sich nicht auf die Tat an sich, sondern auf deren Folgen, die weit über Täter und Opfer hinausgehen. Trotzdem – oder gerade deswegen – sollte es eine Pflichtlektüre sein. Es ist an der Zeit, diese Themen nicht länger unter den Teppich zu kehren.

Wenn Sie Opfer sexueller Gewalt geworden sind, suchen Sie bitte Hilfe. Eine unvollständige Liste der Frauenhäuser in Deutschland, Österreich und der Schweiz findet sich unter www.frauennotruf.de. Das Hilfetelefon ist an jedem Tag im Jahr 24h erreichbar unter 08000 116 016. [ruth breuer]



**Jenn Bennett: Annähernd Alex. a.d. Englischen
von Claudia Max. 2016 · 479 S. · 19.99 · ab 15 · 978-
3-551-56035-3 ★★★★★**

Bailey chattet mit einem Jungen, der sich Alex nennt. Er scheint ihr Seelenverwandter zu sein und doch traut sie sich nicht, ihm zu schreiben, dass sie zu ihrem Vater und damit auch in Alex' Stadt zieht. Dort macht sie auf die Suche nach dem Jungen, begegnet aber auch Porter, der sie immer wieder ärgert und in den sie sich schließlich verliebt. Doch was ist mit Alex?

Der Stoff mag bekannt sein und doch schafft es Bennett immer wieder, ihre Leserinnen – und es werden vor allem Leserinnen sein, denn *Annähernd Alex* ist ein Mädchenroman – zu fesseln. Das liegt vor allem an Bailey, die mit vielen Problemen zu ihrem Vater zieht. Sie ist verschlossen, liebt Filme aus den vierziger und fünfziger Jahren und imitiert sogar die Mode dieser Zeit. Sie fällt auf, will es aber gar nicht und möchte im Hintergrund sein. Es fallen Andeutungen und vor allem Baileys Verhältnis zu ihrer Mutter ist angespannt. Ihr Vater, der seit der Scheidung in Kalifornien lebt, versucht ein neues Leben zu beginnen und hilft seiner Tochter immer wieder. Er verschafft ihr einen Ferienjob, hört ihr zu und doch kann sie sich auch ihm nicht immer anvertrauen. Erst nach und nach taut sie auf, fasst Vertrauen und findet sogar eine beste Freundin. In Nebensätzen werden unterschiedliche Probleme, die die Jugendlichen während ihres Aufwachsens haben, angesprochen. Es geht um das Verhältnis zu seinen Eltern, Wünsche für die Zukunft und sexuelle Erfahrungen, aber auch Trennungen. Aber Bennett überfrachtet die Geschichte nicht, sondern setzt den Fokus auf die beginnende



Freundschafts- und Liebesgeschichte zwischen Bailey und Porter, in der immer wieder Vertrauen thematisiert wird.

Und da die Geschichte in Kalifornien spielt, irgendwo zwischen San Francisco und Monterey, darf auch die Surfer-Szene nicht fehlen. Diese wird jedoch weniger **glamourös** dargestellt als in manchen TV-Serien und Filmen. Bailey sieht die Schattenseiten, denn der Sport ist gefährlich, Surfer leben vor allem von Werbeeinnahmen und nach Verletzungen fehlen ihnen die Einkünfte.

Bennett erzählt spannend, unterhaltsam und erschafft interessante Figuren. Dennoch wirkt vor allem die Beziehung zwischen Bailey und Porter zu Beginn der Handlung etwas konstruiert. Baileys Schwärmereien für den Jungen und ihr emotionales Chaos sind charakteristisch für das Alter und werden der Zielgruppe sicherlich gefallen. Dennoch hätte dem Roman etwas weniger Schwärmerei gut getan. Dagegen sind die Zitate aus Klassikern der Filmgeschichte gelungen, denn Bennett wählt hier viele Filme aus, die den Jugendlichen nicht bekannt sein dürfen. Vor allem der große Cary Grant ist präsent im Roman und auch die Streitigkeiten, ob der Film *Frühstück bei Tiffany* eine Liebesgeschichte sei oder nicht, gehören zu den wirklich gelungenen Stellen im Roman.

Insgesamt ist Jenn Bennett wie bereits mit ihrem Roman *Die Anatomie der Nacht* ein Jugendroman vor allem für Leserinnen gelungen. [jana mikota]



Ann M. Martin: Die wahre Geschichte von Regen und Sturm. a.d. Englischen von Gabriele Haefs. 2015 · 240 S. · 14.99 · ab 12 · 978-3-551-56013-1 ★★★★★

Wir alle haben unsere kleinen Gewohnheiten und Macken, ohne die wir glauben nicht leben zu können. Und wenn ich an einem gedeckten Tisch vorbeigehe und die Bestecke rechtwinklig zum Tischrand sortiere, denke ich manchmal an zwanghaftes Tun und leichte Psychoschäden. Bereits auf den ersten Seiten dieses Buches, auf denen sich die Hauptperson,

Ruth Howard (12) selbst vorstellt, drängt sich ein ähnlicher Eindruck auf. Denn Ruth hat nicht nur Hobbys, sie hat Obsessionen. Und damit meine ich, dass sie Dinge, die sie tut, nicht



nur zu 100% tun will, sondern mit einer regelrechten Überperfektion. Das ist heutzutage etwas, was viele Eltern ihren Kindern als Leitbild mitgeben, um in Beruf und Karriere möglichst weit zu kommen, doch hier sehen wir einmal die Schattenseiten.

Keiner hat Ruth auf diese Idee bringen müssen, sie ist Teil ihres Wesens, wie so manches andere. So reagiert sie panisch, wenn zu viele Leute durcheinandersprechen (auch im Fernsehprogramm), vor allem aber, wenn jemand Regeln bricht bzw. übertritt. Ob das die Verhaltensregeln im Klassenzimmer sind oder die Teilnahme am Straßenverkehr, spielt dabei keine Rolle. Ruths Verhalten schafft ihr Probleme in der Schule, weder Lehrer noch Mitschüler wollen sich mit ihr beschäftigen, stattdessen hat sie während des Unterrichts eine erwachsene Betreuerin an ihrer Seite, falls sie anfängt zu schreien, hektisch zu atmen oder sich etwas gegen den Kopf zu schlagen. So etwas ist keine Eigenheit, das hat schon einen medizinischen Diagnosebegriff, nämlich Hochfunktionaler Autismus. Ich hörte von dieser Krankheit eigentlich erst nach dem Spielfilm Rain Man.

Autismus dieser Art, auch bekannt unter dem Wort Asperger-Syndrom, ist gekennzeichnet durch große Schwierigkeiten im Kontakt mit anderen, Schwierigkeiten beim Einschätzen, Nachempfinden und Angemessen-Reagieren auf Gefühle, vor allem aber einen Zwang zu Gewohnheiten und Ritualen, die eine schwer verständliche Umwelt strukturierter und durchschaubarer machen sollen. Und da diese Menschen, bei aller Intelligenz, selbst undurchdringlich und rätselhaft erscheinen, selbst Blickkontakt weitgehend vermeiden, erscheinen sie ihrer Umgebung als verschlossen, unverständlich, kompliziert. Am liebsten möchte man da gar keinen großen Kontakt aufbauen. Das gelingt in diesem Buch aber nicht, denn Ruth erzählt ihre eigene Geschichte, und sie erzählt sie genauso, wie sie alle Dinge und das Leben empfindet. Wir erfahren also nicht nur, was sie erlebt, sondern auch, dass sie obsessiv nach Homophonen und Homonymen sucht, also Wörtern, die bei gleicher Schreibweise oder gleichem Klang unterschiedliche Bedeutung haben, so wie Ruths Name, dessen Homophon die Verbform „ruht“ ist. Wir erfahren auch, dass Ruth in Zeiten der Nervosität (die häufig sind) Primzahlen aufsagt oder Quersummen der Buchstabennummern bildet. Wir erfahren, wie fast schmerzhaft es für sie ist, wenn irgendjemand (auch Unbekannte) auch nur die kleinste Regel bricht. Wir erfahren es, weil der Text bis zum Rand angefüllt ist mit den entsprechenden Wortsammlungen, Zahlenreihen und Überlegungen. Ich habe größten Respekt vor der übersetzerischen Leistung, so etwas kongenial in eine andere Sprache zu übertragen, „übersetzen“ kann man das kaum nennen. Aber gleichzeitig wird das Lesen und Verstehen des Textes in der üblichen Weise hierdurch genauso schwer, wie die Realität für den Autisten wirkt.

Dabei haben wir, außer dem Namen der Protagonistin, noch kein Wort über die Geschichte verloren. Die hat es durchaus in sich, beginnend bei den Familienverhältnissen: Die Mutter frühzeitig „fort“, der Vater höchst bemüht, aber überfordert, dabei geringverdienend und zum Alkohol neigend. Als nahestehende Angehörige gibt es nur den Onkel Weldon, der sich



so viel um Ruth kümmert, wie der Vater es zulässt. Die Schule, wie schon erwähnt, schwierig und ohne innere Anteilnahme (zumindest anfangs), der größte Teil des Tages einsam und allein. Das ändert sich erst, als der Vater in einem Wolkenbruch einen scheinbar herrenlosen Hund mitbringt, den Ruth Regen/regen nennt und der ihr einziger Freund und Spielgefährte wird. Doch dann kündigt sich, wir sind in den küstennahen Staaten Neuenglands, ein Wirbelsturm an, der maximale Verwüstung und Zerstörung bringt. Und Ruths Vater lässt ausgerechnet mitten in der Sturmnacht Regen vor die Tür, von wo sie spurlos verschwindet.

Dies ist natürlich nicht das Ende der Geschichte, da ist noch viel zu erwarten, aber ihr sollt das Buch ja lesen und nicht nur die Rezension. Und so sehr ich einerseits vorwarnen möchte, dass dies eines der schwierigeren Bücher ist, die ich jemals gelesen habe, dass es Durchhaltevermögen braucht und die Bereitschaft, sich auf eine ganz ungewohnte und manchmal verstörende Weltsicht einzulassen, muss ich andererseits neidlos anerkennen, dass diese Geschichte, genauso, wie sie geschrieben ist, ein großer Wurf und ein beeindruckendes Werk ist. Ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal das Gefühl hatte, so „in einem Gehirn drin“ zu sein, so unmittelbar nicht nur anderes zu sehen, sondern auch gänzlich anders. Mir hat das sehr viel gebracht an Verständnis, Sprachwissen, Information – und auch eine packende Geschichte. Von daher eine ganz starke Empfehlung für Leser, die nicht nur Unterhaltung suchen. [bernhard hubner]



Kate de Goldi: Die Anarchie der Buchstaben.
a.d. Englischen von Ingo Herzke. Ill. von Gregory O'Brian. 2014 · 150 S. · 13.90 · ab 10 · 978-3-551-56003-2 ★★★★★

Die Anarchie der Buchstaben gehört zu den besten Kinderbüchern der letzten Jahre, zu jenen seltenen Büchern, die man schlicht und einfach nicht besprechen kann. Er überzeugt inhaltlich, sprachlich sowieso – schließlich ist es ein Roman von Kate de Goldi – und mit Perry entwirft er eine so wunderbare Protagonisten, dass man dem nichts hinzufügen kann.

Im Mittelpunkt steht das Mädchen Perry, liebenswert, aber auch anders. „Wie war jemand wie sie?“, grübelte Perry oft, fand keine Antworten und stellte daher immer neue Fragen. Sie überfordert ihre Lehrer, manchmal auch ihre Eltern. Perrys Mutter, eine erfolgreiche Psychologin, glaubt, dass Kinder beschäftigt werden müssen. Also hat Perry jeden Tag nach der



Schule etwas vor: Klavier- und Klarinettenunterricht, Förderunterricht, Musik und Bewegung, usw. Als jedoch plötzlich der Donnerstag frei wird, beschließt Perry, ihre Großmutter, die an Demenz leidet, im Seniorenheim zu besuchen und sie so trotz ihrer Erkrankung besser kennenzulernen. Die Gespräche sind nicht einfach, denn Perrys Großmutter erkennt ihre Enkelin nicht, verweilt in der Vergangenheit und doch gibt Perry nicht auf. Gemeinsam mit ihrer Großmutter macht sie das ABC-Projekt und aus dem Alphabet wird schließlich ein ACB, denn die Buchstaben sind in der Welt der Großmutter durcheinander. An dem ACB arbeiten alle Bewohner samt der Pflegekräfte mit. Wie das ACB schließlich aussieht, zeigen die wunderbaren Zeichnungen von Gregory O'Brien.

Behutsam nähert sich der Roman dem Alter, entwirft ein Leben der Senioren und zeigt, wie gut sich Perry mit den Leuten versteht. Es ist warmherzige Geschichte, die langsam erzählt. Sie lässt viel Raum zum Innehalten, Nachdenken und Reflektieren. Perry ist ein kluges Mädchen, das neugierig der Welt begegnet und sich um ihre Umwelt kümmert. Schön ist das ruhige Erzählen, die Geschichte entfaltet sich langsam und funktioniert auch ohne phantastische Figuren oder viel Action.

Ein beeindruckendes Kinderbuch, zu dem man viel sagen könnte. Aber besser ist es, selber in die Welt von Perry einzutauchen und zu genießen. [jana mikota]



G. R. Gemin: Milchmädchen. a.d. Englischen von Gabriele Haefs. 2016 · 270 S. · 16,99 · ab 13 · 978-3-551-56026-1

Milchmädchen ist ein wunderbarer Wohlfühlroman, was bereits die Covergestaltung vermuten lässt. Solche Texte hinterlassen ein Lächeln nach der Lektüre und man wünscht sich fast, in die Geschichte springen zu können.

Im Mittelpunkt steht Gemma, deren Leben nicht wirklich gut verläuft. Ihr Vater sitzt im Gefängnis, ihre Mutter muss jeden Cent umdrehen und ihr jüngerer Bruder freundet sich mit einer Jungengruppe an, die Rentner überfällt. Doch dann trifft Gemma zufällig Kate, die in der Schule als „Cowgirl“ verspottet wird. Kate hütet 13 Kühe und Gemma ist fasziniert von den Tieren. Die Mädchen kommen sich näher, zumal Gemmas Großmutter während des Krieges



auf dem Hof von Kates Großvater gearbeitet hat. Doch dann überschlagen sich die Ereignisse: Kates Kühe sollen verkauft und wahrscheinlich auch geschlachtet werden. Gemmas Großmutter nimmt zunächst eine Kuh, melkt sie und verarbeitet die Milch zu Käse. Die Nachbarn, zuerst skeptisch, sind begeistert und geben einfach den anderen 12 Kühen in ihren kleinen Gärten ein neues Zuhause. Kates Vater tobt, doch die Kühe verändern die Menschen. Sie lebten in dem Viertel Bryn Mawr, das für seine hohe Kriminalität bekannt ist. Doch diese geht zurück, alle sorgen sich um die Kühe und auch umeinander. Als die Kühe schließlich doch zum Schlachter müssen, suchen Kate und Gemma nach einer Lösung ...

Der Roman stellt die Natur und unseren Umgang mit Tieren in den Mittelpunkt. Die Menschen in Bryn Mawr haben sich und ihr Verhältnis zur Natur verloren. Die Jugendlichen sehen keine Zukunft und fühlen sich rastlos. Kriminalität und Einsamkeit bestimmen das Leben der Menschen. Auch Gemma wirkt inmitten ihrer Probleme verloren, ihre Freunde verspotten andere und sie sehnt sich nach Ruhe. Ihre Mutter arbeitet viel, versucht den Lebensunterhalt zu verdienen, leidet unter der Abwesenheit ihres Mannes. Dieser blendet im Gefängnis die Sorgen um seine Familie aus und erst spät schaffen sie es, miteinander zu kommunizieren. Die Kühe geben den Menschen neue Aufgaben, stellen sie vor Herausforderungen und erschaffen eine Gemeinschaft.

Mag sein, dass manche Leserinnen und Leser den Roman zu klischeehaft oder gar zu simpel finden. Aber: Gerade solche Jugendromane, in denen Probleme nicht verschwiegen werden, die aber Lösungen, so idealistisch sie auch sein mögen, anbieten, brauchen Jugendliche auch im 21. Jahrhundert. Das nachhaltige Leben und die Frage, woher unsere Lebensmittel überhaupt kommen, werden oftmals ausgeblendet. Geschickt greift *Milchmädchen* diese auf, lässt die Akteure Fragen stellen und Antworten finden. Insgesamt ein wunderbarer Roman und fast ist man der Lektüre geneigt, diesen Wunsch auszusprechen: Ich möchte eine Kuh haben!
[jana mikota]



**Robin Roe: Der Koffer. a.d. Englischen von
Sonja Finck. 2017 · 416 S. · 19.99 · ab 14 · 978-3-
551-56029-2**

Zwei Jungen, zwei Leben, eine Schule: Mit diesen Stichworten lässt sich der eindrucksvolle Debütroman der US-amerikanischen Autorin Robin Roe umreißen, der multiperspektivisch die Geschichte von Julian und Adam erzählt. Julian ist 14 Jahre alt,



ängstlich, hat Probleme in der Schule und versteckt sich einsam in den Pausen. Weder Lehrer noch Mitschüler sind an seinem Leben, das voller Probleme ist, interessiert. Adam dagegen ist 18 Jahre alt, voller Elan, guter Laune und hat einen großen Freundeskreis trotz seiner Tollpatschigkeit. „Wenn du in einen Raum kommst, ist es, als würde alles zu leuchten beginnen“ (S. 407), beschreibt Emerald ihren Freund Adam. Und auch andere sehen seine Güte und seine große Seele. Daher wundert es nicht, dass Adam sich um Julian sorgt. Immer wieder sieht er ihn alleine im Flur und beschließt zu helfen. Julian wächst bei seinem Onkel auf, seine Eltern starben vor Jahren und er war zwischendurch Pflegekind in Adams Familie. Doch dann kam der Onkel, und Julian musste Adam und seine Mutter verlassen. Der Kontakt brach ab und erst zehn Jahre später sehen sich die Jungen im Schulflur erneut. Adam sucht den Kontakt, kümmert sich um den verängstigten Jungen und hilft immer wieder. Auch seine Freunde kümmern sich, nehmen Julian mit und müssen erleben, wie er einerseits Vertrauen schöpft, zugleich immer wieder in der Schule fehlt. Langsam entfaltet sich das, was Julian zu Hause ertragen muss. Als Adam der Wahrheit näherkommt, spitzt sich die Situation zu.

Ein Roman wie *Der Koffer* lässt sich nicht in wenigen Sätzen zusammenfassen. Rückblenden deuten Julians unglückliches Leben an und zwischen den Zeilen ahnen die Leser all das, was er verschweigt. Adam beobachtet Julian, folgt ihm, aber auch er kann nicht alles verstehen. Er sieht das große Haus des Onkels, aber auch die alten Kleidungsstücke, die Julian trägt. Er weiß, er hat kaum Möglichkeiten, sich um Julian zu kümmern. Julian selbst kann kein Vertrauen zu Menschen fassen, misstraut ihnen und ist zugleich unsicher. Adam selbst nähert sich ihm mit viel Sensibilität, denn in seiner frühen Jugend wurde bei ihm ADHS diagnostiziert und er weiß, wie es sich mit einer „Schwäche“ lebt.

Die Figuren werden im Roman mit viel Empathie und Zurückhaltung gezeichnet, ohne Stereotypen zu entwerfen. Das ist besonders überzeugend gelungen. Adam ist bspw. aufgrund seiner ADHS immer wieder zappelig, aktiv und unruhig, aber gerade diese – oftmals negativ besetzten Eigenschaften – werden im Roman positiv besetzt. Sie sind die Stärke des Jungen, nicht seine Schwäche, und zugleich auch die Stärke der Geschichte.

Julian selbst flieht immer wieder in Erinnerungen, die mit Sternen und einem Koffer zu tun haben. Der Koffer ist das, was ihm nach dem Tod seiner Eltern gelassen wurde. Die Sterne sind die Erinnerungen an seinen Vater, der Julian abends immer aufforderte, seinen Tag in Sternen zu bewerten. Früher gab es Zehntausend-Sterne-Tage, aber seit er bei seinem Onkel wohnt, sind diese Tage vorbei. Mit Adam ändert sich das und die Tage werden heller.

Aber nicht nur das: Der Roman wirft auch einen kritischen Blick auf das Schulsystem, das Schüler in Sparten teilt, sich wenig um sie kümmert, so dass es schließlich zu einer Katastrophe kommt. Ein Roman, der einen nicht loslässt! [jana mikota]



Lucy Strange: Der Gesang der Nachtigall.
a.d. Englischen von Nadine Püschel. 2017 ·
336 S. · 18.99 · ab 14 · 978-3-551-56041-4
★★★★★

„Zum ersten Mal erkannte ich eine Gefahr darin, Geschichten zu tief in die Wirklichkeit einsickern zu lassen. Echte Menschen passten nicht in das klare Schwarz-Weiß-Gefüge der Märchen.“ Diese Sätze denkt die 12-jährige Henry, die schwierige Monate hinter sich hat und erkennen musste, dass man Menschen nicht nur äußerlich beurteilen darf. Eine kluge Erkenntnis eines mutigen Mädchens, das sich Regeln widersetzt.

Der Gesang der Nachtigall gehört zu jenen stillen, literarischen Jugendbüchern, die sich dem Mainstream widersetzen und eine tiefgründige Geschichte erzählen.

Im Mittelpunkt steht Henry, eigentlich Henrietta, die mit ihren Eltern, ihrer fast einjährigen Schwester und dem Kindermädchen 1919 nach Hope House zieht. Bislang lebte die Familie in der Stadt, doch ein tragisches Unglück zwang sie zum Umzug. Henry musste erleben, wie ihr älterer Bruder bei einem Brand ums Leben kam und die Mutter an dem Unglück langsam zerbrach. Der Umzug aufs Land soll ihnen neue Lebenskraft geben, doch die Trauer der Mutter ist überwältigend. Sie hat keine Zeit für ihre Töchter, bleibt im Bett und wird von einem Arzt behandelt, der ihr immer wieder neue Pillen verschreibt. Er hat wenig Ahnung von psychischen Erkrankungen, ist noch in alten Mustern verhaftet, glaubt an Tabletten und möchte die Mutter in eine Klinik einweisen. Henry beobachtet alles ängstlich, zumal auch ihr Vater beruflich nach Italien musste und sie mit ihrer jüngeren Schwester und dem Kindermädchen alleine ist. Aus Schuldgefühl wegen des Todes ihres Bruders sucht sie die Einsamkeit, liest viel und lernt zufällig Moth kennen, eine geheimnisvolle Frau, die in einem Wohnwagen im Wald lebt. Sie treffen sich, Henry erzählt von ihren Ängsten und weiß, dass sie ihre Familie retten muss ...

Der Gesang der Nachtigall ist ein atmosphärisch dichter Roman, der langsam seine Geschichte entfaltet. Sowohl das Setting mit dem Landhaus und einem geheimnisvollen Dachboden, den Henry entdeckt, als auch der Arzt, der voller Ehrgeiz und Unverständnis für die (weibliche) Psyche ist, stehen in der Tradition der (englischen) Erzählungen aus dem 19. Jahrhundert. Mit Henrys Mutter und Moth werden zwei Frauenfiguren eingeführt, die den Verlust ihrer Kinder in einer Gesellschaft verarbeiten müssen, in der psychische Krankheiten und Trauer

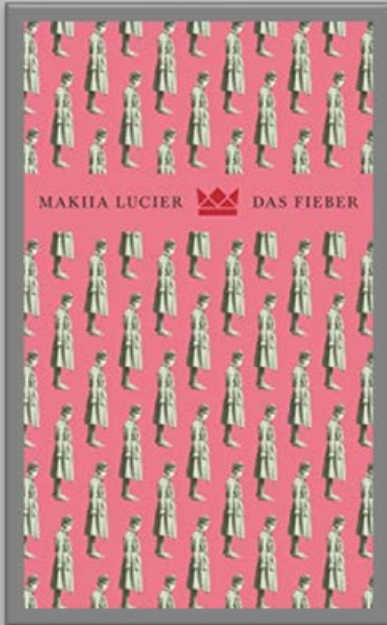


keinen Platz haben. Henry muss erleben, wie ihre Mutter mit Beruhigungstabletten still gehalten wird. Moth hat ihren Weg gefunden, in dem sie die Gesellschaft verlassen hat und jetzt im Wald ein schwieriges, aber ein ruhiges Leben führt. Henrys Vater wirkt hilflos und entspricht damit auch einem Männerbild des frühen 20. Jahrhunderts. Zugleich sind die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges spürbar, denn Henry begegnet immer wieder Männern, die verletzt sind. Sie spürt, dass dieser Sommer auch das Ende ihre Kindheit bedeutet – einer Kindheit, die bis zum Tod ihres Bruder unbeschwert und voller Spiel war.

Doch Henry erlebt auch die Schönheit der Natur, folgt ähnlich wie Alice dem Kaninchen dem Gesang der Nachtigall, riecht den Duft der Rosen und glaubt, dass solche Dinge ihrer Mutter helfen würden – Dinge, die der Arzt jedoch ablehnt. Damit stellt sich Henry auch die Frage, was sie als Kind leisten kann, damit die Familie nicht zerbricht. Wie viel Macht hat sie, um sich zu widersetzen?

Es ist nicht nur die Natur, die Henry hilft, es sind vor allem Bücher – Klassiker der Kinderliteratur. Sie liest immer wieder Märchen, aber auch *Alice in Wonderland*, und findet hier Kraft und Mut, zu handeln. Mut, das Leben zu verändern!

Der Gesang der Nachtigall ist ein Roman voller zauberhafter Momente. Lucy Strange erzählt langsam und gerade diese Langsamkeit zeichnet den Roman in einer Zeit, in der alles temporeich und voller Action sein muss, aus. Man fällt in die Welt von Hope House, lernt die Charaktere kennen und möchte Henry helfen. Der Text ist voller Bilder und Beschreibungen, es sind wenige Dialoge, erzählt wird ausschließlich aus der Sicht von Henry, die als Ich-Erzählerin auftritt. Diese Erzählperspektive ermöglicht nur einen eingeschränkten Blick, man sucht mit ihr nach einer Lösung und lernt so auch die Figuren kennen. Sie teilt die Welt in Schwarz und Weiß ein, orientiert sich noch zu stark an den Märchen und vergleicht immer wieder Märchenfiguren mit jenen Figuren aus ihrer Welt. Doch sie lernt, dass es eben dieses Schwarz-Weiß nicht gibt und Menschen facettenreich sind. Eine wunderbare Geschichte voller zauberhafter, aber auch spannender Momente! [jana mikota]



Makiia Lucier: Das Fieber. a.d. Englischen von Katharina Diestelmeier. 2015 · 365 S. · 17.99 · ab 15 · 978-3-551-56012-4 ★★★★★

„In den folgenden Wochen sollte ich mir wünschen, vieles anders gemacht zu haben. Meinen Bruder vielleicht umarmt und gesagt zu haben: Ich liebe dich, Jack.“ Mit diesen Sätzen beginnt das beeindruckende Debut der US-amerikanischen Schriftstellerin Makiia Lucier, die auf der pazifischen Insel Guam aufgewachsen ist und heute in Idaho lebt. Es ist ein spannender Roman, der 1918 unmittelbar vor dem Ende des Ersten Weltkrieges in Portland angesiedelt ist.

Im Mittelpunkt steht die fast 17-jährige Cleo Berry, die wohlbehütet bei ihrem älteren Bruder Jack und dessen Frau Lucy aufwächst. Sie besucht eine Mädchenschule, sieht junge Männer, die in den Krieg ziehen und liest beiläufig über den Ausbruch der Spanischen Grippe an der Ostküste. Als ihr Bruder mit seiner Frau nach San Francisco reisen möchte, muss Cleo zwar in der Mädchenschule auch wohnen, aber ansonsten glauben Bruder und Schwägerin unbesorgt reisen zu dürfen. Doch dann nehmen die Krankheitsfälle auch in Portland zu, die Schule muss schließen und Cleo beschließt, unerlaubt nach Hause zu gehen. Sie möchte nicht in der Schule wohnen, hofft, dass die Haushälterin bald zurückkehrt und sie der Grippe entkommt. Dann liest sie die Nachricht, dass Krankenschwestern gesucht werden. Cleo, die noch nach dem Sinn des Lebens sucht und miterleben musste, wie ihre Eltern bei einem Unfall starben, meldet sich freiwillig. Weder ihr Bruder noch ihre ehemaligen Lehrerinnen ahnen, dass sie mit dem Auto durch die Stadt fährt, Familien mit Mundschutz und Informationen versorgt, Kranke transportiert und tagtäglich das Elend und den Tod erleben muss. Sie lernt neben den Krankenschwestern Hannah und Kate auch den Medizinstudenten Edmund kennen, gemeinsam schaffen sie es, Menschen zu retten und müssen am Ende auch Verluste ertragen.

Es ist ein spannender historischer Roman, der aus der Sicht einer mutigen Frau die Ereignisse während der Spanischen Grippe in den USA schildert und zugleich auch erste Emanzipationsschritte junger Frauen erzählt. Cleo ist eine junge Frau, die ihren Weg noch nicht gefunden hat, in dem Sammelband *Berühmte amerikanische Frauen: Porträts aus Vergangenheit und Gegenwart* liest und oft an sich zweifelt. Sie wächst an den gestellten Aufgaben, scheut sich nicht, Kranke anzufassen und zu transportieren in einer Zeit, in der viele die Türen schließen. In Einzelschicksalen erfährt sie vom Egoismus der Menschen, die ihre Familienangehörigen im Stich lassen und einfach verschwinden.



Cleo beschreibt auch die Menschen, mit denen sie täglich arbeiten muss, und erkennt dabei, dass sie durchaus auch nicht frei von Vorurteilen ist. Aber auch die anderen Figuren überzeugen: Neben der Kriegssituation wird auch die Sicht auf die Deutschen geschildert, denn die deutschen Einwanderer werden als „Krauts“ beschimpft. Auch hier ist es Cleo, die schlichtet und allen Menschen hilft.

Die spanische Grippe forderte fast 25 Millionen Tote zwischen 1918 und 1920. Der Roman zeigt einen kleinen Ausschnitt, konzentriert sich auf Cleo, die Zivilcourage beweist und mehreren Menschen das Leben rettet. Ein ungewöhnlicher Roman, dem man einfach viele Leserinnen und Leser wünscht! [jana mikota]



Ruta Sepetys: Ein Glück für immer. a.d. Englischen von Henning Ahrens. 2014 · 382 S. · 17,90 · ab 15 · 978-3-551-56002-5 ★★★★★

„Meine Mutter ist eine Prostituierte. Keine dieser hässlichen Bordsteinschwalben. Nein, sie ist hübsch, kleidet sich elegant und kann sich gut ausdrücken. Aber sie schläft regelmäßig gegen Geld oder Geschenke mit Männern, und deshalb ist die Sache wohl eindeutig.“

Mit diesen Sätzen beginnt der Roman *Ein Glück für immer*, der seine Leser in das New Orleans der 1950er Jahre entführt. Im Mittelpunkt steht Josie Moraine. Sie kommt als Siebenjährige mit ihrer Mutter 1940 nach New Orleans. Die Handlung spielt zehn Jahre später und zeigt, was aus Josie geworden ist. Ihre Mutter arbeitet immer noch in einem Bordell, Josie selbst lebt mittlerweile seit ihrem 11. Lebensjahr über einer Buchhandlung und träumt von einem Leben auf dem College. In der Buchhandlung hat Josie nicht nur ein Zuhause, sondern auch die Welt der Bücher entdeckt. Josie arbeitet in der Buchhandlung, putzt aber auch das Bordell, in dem ihre Mutter bis zu ihrem plötzlichen Verschwinden gelebt hat, und kennt das Leben im French Quarter zu gut.

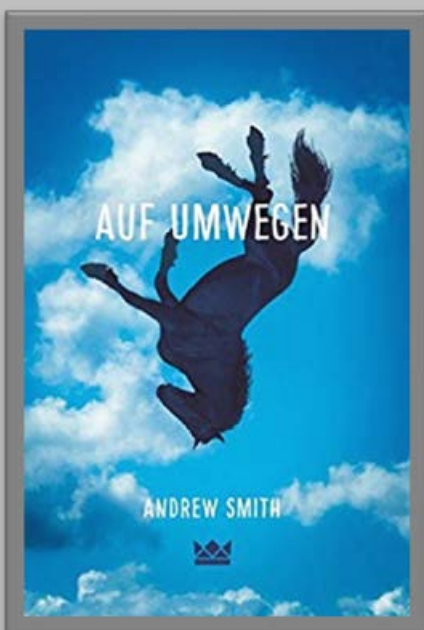
Die Autorin wirft einen Blick auf eine längst vergangene Zeit, nimmt die Leser auf eine Reise in das „alte“ New Orleans mit, blickt kritisch auf eine Gesellschaft, in der das Geld, aber auch Männer regieren, und zeigt zudem, was Frauen schaffen können. Wunderbar sind die Figuren, die das Leben von Josie begleiten. Da ist zunächst Willie, die Bordellbesitzerin mit dem großen Herzen für „ihre“ Mädchen, aber auch für Josie, und zugleich mit einem Gespür für



Geld ausgestattet. Sie unterstützt Josie, verlangt aber auch Treue von ihr; man merkt, wie sehr sie das Mädchen, das immer wieder von ihrer Mutter enttäuscht wurde, liebt. Cockie ist Willies Chauffeur. Sein Vater war Kanadier, seine Mutter Afro-Amerikanerin und auch sein Leben war als uneheliches Kind nicht einfach in einem Land, in dem eine klare Rassentrennung herrscht. Er liebt Josie wie seine eigene Tochter, hilft ihr immer wieder und glaubt an ihren Traum, aufs Collage zu gehen. Charlie, der Besitzer jener Buchhandlung, in der Josie ein Zuhause gefunden hat, ist an Demenz erkrankt, wird von seinem Sohn Patrick und Josie gepflegt und es ist vor allem Josie, die immer wieder hilft. Freundschaft und gegenseitige Unterstützung sind wichtige Themen im Roman, ohne das es ins Kitschige abdriftet.

Schnell wird auch klar, dass im French Quarter andere Gesetze als im übrigen New Orleans herrschen und man weniger die Polizei fürchtet als vielmehr die Unterwelt. Als ein Mann ermordet wird, ahnt Josie, dass ihre Mutter etwas damit zu tun hat. Der Mord ändert Josies Leben, die plötzlich in Gefahr ist und handeln muss.

Auf der anderen Seite werden diejenigen Menschen entworfen, die außerhalb des Quarters ein anderes Leben leben und scheinbar den Gesetzen folgen. Doch Josie weiß, dass die ehrbaren Männer Willies Bordell regelmäßig besuchen und lediglich ihre Ehefrauen immer wieder vor dem Quarter warnen. Es ist ein Leben voller Doppelmoral und Lügen, das auf der anderen Seite des Quarters existiert und das einen kritischen Blick auf die Gesellschaft der 1950er Jahre wirft. *Ein Glück für immer* ist ein gut recherchierter historischer Roman, der den Geist von New Orleans einfängt und auch sprachlich überzeugt. Sicherlich kann man ihn als All-Age-Roman bezeichnen: kein Jugendroman im engeren Sinne, sondern tatsächlich ein Buch, das auch von älteren Lesern gelesen werden kann und sollte. Ein wunderbarer Schmöker für Wintertage! [jana mikota]



**Andrew Smith: Auf Umwegen. a.d. Englischen
von Hans-Ulrich Möhring. 2015 · 330 S. · 1.99 ·
ab 14 · 978-3-551-56018-6 ★★★★★**

„Fakt ist: Ich weiß nicht, wo ich eigentlich her bin. Ich habe so meine Vermutungen, aber ich weiß es nicht.“ Mit diesen Sätzen beginnt der wunderbar-scurrile Roman *Auf Umwegen*, der vor allem männlichen Lesern viel Lesefreude bringen wird. Im Mittelpunkt stehen die beiden 17-jährigen Freunde Finn und Cade, die mit den alltäglichen Problemen einer (männlichen) Adoleszenz



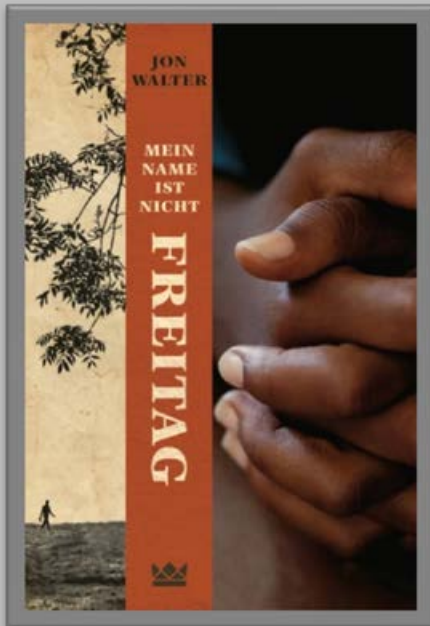
kämpfen. Finn, der Ich-Erzähler, berechnet seine Welt nicht in Minuten, sondern in Meilen und beobachtet neugierig seine Umwelt. Er wächst wohlbehütet auf, wirkt nachdenklich und auch etwas in der pubertierenden Welt verloren. Sein Vater, ein Bestseller-Autor, hat vor Jahren Finn zwischen die Buchdeckel seines erfolgreichsten Romans gebannt und seitdem möchte Finn mehr sein als eine Hauptfigur in einem Roman. Mit seiner Stiefmutter, seinem Vater, seiner jüngeren Schwester und der Hündin Laika lebt er in der Nähe von Los Angeles. Er besucht die Highschool und fühlt sich den sexuellen Eskapaden seiner Umwelt noch nicht gewachsen. Sein Freund Cade dagegen beschäftigt sich fast nur mit Fragen nach der Sexualität, führt ein Verhältnis mit einer deutschen Austauschschülerin und schafft es immer wieder, seine Lehrer zu ärgern. Ähnlich wie Finn ist auch Cade ein kluger Junger, der gerne provoziert, alles hinterfragt und seine Identität sucht.

Der Inhalt ist kurz erzählt: Finn trifft irgendwann auf Julia und verliebt sich. Doch Julia, die nur kurz bei ihrer Tante und ihrem Onkel gelebt hat, kehrt zu ihren Eltern nach Chicago zurück. Die beiden Jungen, die eine Reise zu ihrem zukünftigen College machen, fahren nach Chicago und besuchen Julia. Doch die Geschichte ist mehr: ein gelungener Coming-of-Age-Roman, der voller spritziger Dialoge und nachdenklicher Szenen ist. Der Autor nähert sich trotz mancher Flapsigkeiten der Figuren äußerst sensibel den Fragen des Erwachsenwerdens. Finn zum Beispiel der unter epileptischen Anfällen leidet, wird von seinen Eltern umsorgt und hat bislang den Bundesstaat Kalifornien nicht verlassen. Die Reise mit seinem besten Freund quer durchs Land bedeutet auch, selbstständig zu werden und sich den Ängsten zu stellen. Dass die Reise voller Abenteuer wird, liegt nahe ...

Mit Finn und Cade begegnen die Leserinnen und Leser zwei interessanten und vielschichtigen Figuren, die die Ängste des Aufwachsens schildern und ausleben. Finn ist nachdenklich, fühlt sich mitunter zu jung für die Dinge, die auf ihn zukommen. Aber auch Cade ist nicht der „Sexprotz“, der er sein möchte. Hinter seiner coolen Fassade stecken auch Ängste. Es geht immer wieder um die Fragen nach der Identität.

Auf Umwegen ist ein klassischer Jugendroman, der die Sorgen männlicher Jugendlicher ernst nimmt, ohne zu pädagogisieren. Auch sprachlich überzeugt er, denn er greift die Sprache von Jugendlichen auf, ohne sich jedoch zu sehr anzubiedern.

Ein Roman vor allem für männliche Leser, aber nicht nur! [jana mikota]



Jon Walter: Mein Name ist nicht Freitag. a.d. Englischen von Josefine Haubold. 2017 · 448 S. · 18.99 · ab 12 · 978-3-551-56020-9 ★★★★★

12 Jahre alt ist Samuel, als ihn Gott (oder der Teufel?) holt. Mit seinem 3 Jahre jüngeren Bruder Joshua lebt er im Waisenhaus, und um den zu schützen, hat er sich als vermeintlichen Täter gestellt, als etwas Unerhörtes passiert war, von dem er glaubte, dass es nur Joshua gewesen sein könne. Pater Mosely hat ihn im Schuppen eingesperrt, und nun hat ihn der Allmächtige gefesselt und mit einem Sack über dem Kopf auf sein Maultier geworfen. Das macht Angst und tut weh, aber für den

kleinen Bruder leidet er nicht zum ersten Mal. Und Gott, das weiß er, meint es nur gut mit ihm.

Für heutige Ohren (und heutige 12-Jährige) klingt das recht naiv, aber diese Geschichte spielt auch nicht hier und heute, sondern in den amerikanischen Südstaaten, der Konföderation, zu Beginn des Bürgerkrieges, also in den 1860er Jahren. Und Samuel ist Afroamerikaner, sprich „Neger“. Sein „Entführer“ ist auch nicht Gott, sondern ein Sklavenhändler, der ihm den Namen „Freitag“ gibt und ihn auf der nächsten Auktion verkauft. Dabei hat Samuel/Freitag noch Glück, denn er kommt auf eine Baumwollplantage, wo die zahlreichen Sklaven vergleichsweise gut behandelt werden. Doch der Krieg verändert manches: Der Plantagenbesitzer ist schon Soldat geworden, die Baumwolle ist mit einem Embargo belegt, und die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Besitzer, Mrs Allen und ihr ebenfalls 12jähriger Sohn Gerald, werden zusehends schlechter.

Es fällt Samuel zunächst schwer, sich in die Sklavensituation hineinzufinden, aber allmählich gewinnt er das Vertrauen seiner Umgebung. Vor allem, als seine Mitsklaven herausfinden, dass er als Einziger lesen und schreiben kann. Obwohl das eigentlich streng verboten ist, liest er ihnen bei heimlichen Baptistentreffen aus der Bibel vor und unterrichtet sie in seinen Fähigkeiten. Dabei hilft es ihm, dass er bei Pater Mosely gelernt hat, in jedem Ereignis den Willen und die Führung Gottes zu sehen. Freundschaften entstehen, zu Gerald, zum Vorarbeiter Hubbard, zu seinen Mitsklaven, sogar zu Mrs Allen. Doch der Krieg kommt näher, die Konföderierten verlieren erkennbar – und die Sklaven wittern die nahe Freiheit. Samuels Welt zerbricht, doch nichts wird besser und einfacher.



Jon Walter schrieb den Beginn dieser Geschichte als eine Art „Fingerübung“ und ließ sich erst im Verlaufe des Schreibens auf einen großen, historischen Roman ein. Und so dauert es ein wenig, bis der Rahmen erkennbar wird, noch dazu, da ausschließlich der Blickwinkel und die Denkweise des 12jährigen Samuel/Freitag zu Wort kommen. Dennoch, oder vielleicht auch gerade deshalb, entwickelt die Geschichte eine große Anziehungskraft und Intensität. Man mag über Samuels unbedingtes Gottvertrauen lächeln, doch wie würde ein heutiges Kind derartige Situationen überstehen? Jedenfalls gelingt es Walter mühelos, dass man sich über die winzigen positiven Aspekte in Samuels Leben freut, auf ihn stolz ist und mit ihm leidet. Es steckt eine erstaunliche Kraft in dieser Figur und in dieser Geschichte, die zumindest, neben dem Leseerlebnis und den Informationen, bewirken sollte, dass man als Leser ein entschiedener Gegner nicht nur von Sklaverei, sondern auch von Rassismus und dem wiederaufkommenden „weißen Suprematismus“ wird, so man es nicht schon war. Und sage mir keiner, dass dies nur inneramerikanische Probleme seien.

Es gibt, neben der packend und ergreifend erzählten Geschichte, viele bemerkenswerte Sätze in diesem Buch, von denen ich zwei zitieren möchte: „*Nur weil die ganze Welt mordet und stiehlt, heißt das nicht, dass ich das auch tun muss.*“ sagt Samuel auf Seite 344. Und in Richtung deutscher und amerikanischer Ausländerfeinde die Äußerung eines Südstaatensoldaten: „*Ist es das, wofür ihr Yankees kämpft? Dass ein aufrechter Amerikaner wie ich schlechter behandelt wird als ein Nigger?*“ (S. 338)

Da spürt man, wie nahe Vergangenheit und Gegenwart verschränkt sein können. Letztlich liefert das Buch auch kein hollywoodeskes Happyend, am Horizont schimmert zwar etwas wie Hoffnung, doch es ist kein gemeinsamer Ritt ins Abendrot. Diese Ehrlichkeit, dieser Verzicht auf plakative Effekte zeichnet das gesamte Buch aus – und das gefällt mir ausnehmend gut. [bernhard hubner]



Unsere 25 Highlights von Königskinder

1. Hayley Long: Der nächstferne Ort	2
2. Cristina Moracho: Zwillingsterne.....	3
3. Jean Webster: Lieber Daddy Long Legs	5
4. Tracy Holczer: Löffelglück.....	7
5. Emma Mills: Jane & Miss Tennyson	8
6. Giancarlo Gemin: Café Morelli	9
7. Hayley Long: Sophie Soundso.....	11
8. Que du Luu: Im Jahr des Affen	12
9. Ruta Sepetys: Salz für die See	14
10. Andreas Steinhöfel: Anders.....	15
11. Vince Vawter: Wörter auf Papier	17
12. Jo Cotterill: Eine Geschichte der Zitrone	18
13. Dianne Touchell: Foster v rg ss n	20
14. Jon Walter: Jenseits des Meeres	22
15. Marci Lyn Curtis: Dieser Augenblick, erschreckend und schön	23
16. Jenn Bennett: Annähernd Alex.....	25
17. Ann M. Martin: Die wahre Geschichte von Regen und Sturm	26
18. Kate de Goldi: Die Anarchie der Buchstaben	28
19. G. R. Gemin: Milchmädchen	29
20. Robin Roe: Der Koffer	30
21. Lucy Strange: Der Gesang der Nachtigall	32
22. Makiia Lucier: Das Fieber	34
23. Ruta Sepetys: Ein Glück für immer	35
24. Andrew Smith: Auf Umwegen	36
25. Jon Walter: Mein Name ist nicht Freitag	38